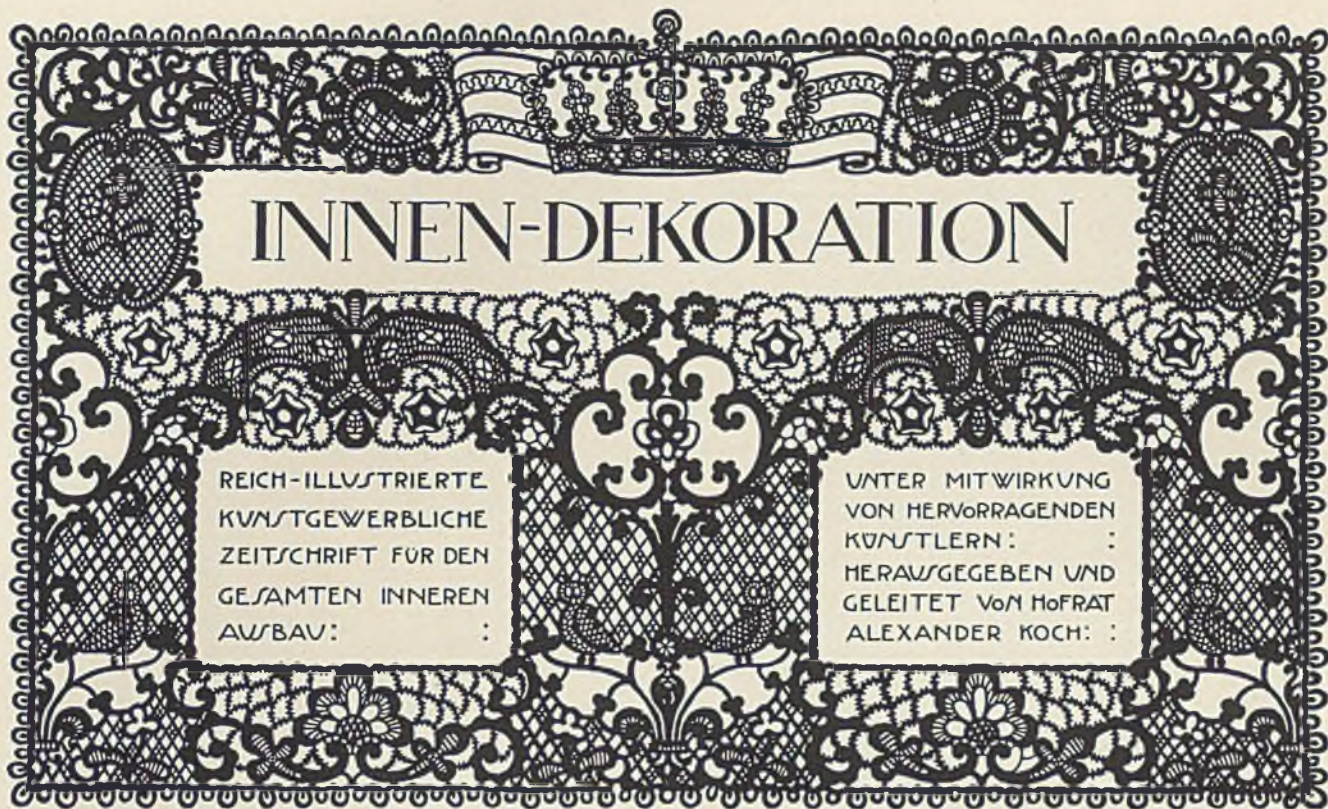




ARCHITEKT MICHAEL RACHLIS—BERLIN-FRIEDENAU. »KAMIN-PLATZ EINER DIELE«
HOLZWERK EICHE. WAND-BESPANNUNG U. BODENBELAG ORGN, VORHANG ROT



XXVII. JAHRGANG.

DARMSTADT

MAI 1916.

DEUTSCHER STIL ODER INTERNATIONALISMUS?

VON PROF. OTTO SCHULZE-ELBERFELD.

Wenn wir die Frage »Deutscher Stil oder Internationalismus?« ohne jede Voreingenommenheit, Empfinderei oder Gedanken an materielle Schädigung beantworten wollen, so wird nicht nur die Beantwortung dadurch eine weniger schwierige, sondern auch eine gerechtere und befriedigendere. Engländer und Franzosen könnten für sich dieselbe Frage stellen und tun es; aber nur von ganz über den Parteien stehenden Köpfen kann sie in ähnlicher Weise wie bei uns für Frankreich oder für England beantwortet werden, denn Eigenliebe und Vaterlandsliebe treiben oft seltsame Blüten. Auch bei uns hat die Festlegung germanistischer beziehungsweise deutscher Eigentümlichkeiten innerhalb der kunstgeschichtlichen Behandlung nicht immer volle wissenschaftliche Begründung gefunden, und Leute vom Fach wissen, daß Kunstgeschichte nicht nur schwer zu schreiben, sondern auch schwer zu lehren ist. Daß man einen Dürer-Stich von einem Schongauer-Stich unterscheiden lernt, oder ein Bildnis von Rembrandt nicht mit einem solchen von Franz Hals oder Anton van Dyck verwechselt, will wenig besagen für jemand, der viel gesehen und mit einander verglichen hat; das können unsere guten deutschen Museen vermitteln, ohne daß man je eigentlich Kunstgeschichte getrieben zu haben braucht. Erst, wenn man sich darüber Rechenschaft abzulegen vermag, wie die Kunst in den einzelnen Ländern, bei den verschiedenen Völkern und bei einzelnen Künstlern geworden ist, was Eigenes, was durch fremde Einflüsse wurde, kann man sagen, man habe Verständnis für

das, was die Kunstgeschichte will. Und einzig allein daraus, d. h. auf kunst- und kulturgeschichtlicher Grundlage, läßt sich die hier gestellte Frage nach dem »Deutschen Stil oder Internationalismus?« beantworten.

Wir wissen, daß in der Kunstgeschichte die Hauptzeiten nach der Erscheinung der äußeren Merkmale der Kunstwerke festgelegt worden sind. Stil heißt also soviel wie Eigenart, Charakter, Wesenseigentümlichkeit, und am augenscheinlichsten und auch für Laien leicht verständlich vermochte man diese Stile namentlich an den Werken der Baukunst auseinander zu halten. Die Stilbezeichnung ist anwendbar auf Zeitabschnitte, Länder, Völker, Rassen, Schulgemeinschaften und Einzelpersonen. Unter »Deutschem Stil« würden wir also den künstlerischen Gesamtausdruck unseres Volkes innerhalb eines Zeitabschnittes zu verstehen haben, und der jeweilige Begriff dafür läßt sich um so besser festlegen, je größeren Abstand wir von diesem Zeitabschnitt, sagen wir: der deutschen Gotik, der deutschen Renaissance oder dem deutschen Barock gewonnen haben. Steht die Stileinheit und Stilreinheit an sich fest, so birgt sie einen Hauptbestandteil des rein Völkischen mit Beimischung fremder Einflüsse, oder einen Hauptteil der letzteren und eine Beeinflussung durch das eigene Volk oder Rasse. Ein jedes Volk ist schon an seinen Grenzscheiden fremden Einflüssen ausgesetzt; wer die Geschichte der deutschen Renaissance eingehender auf sich wirken läßt, wird finden, daß wir nicht nur von Italien allein die neuen Formen er-



ARCHITEKT MICHAEL RACHLIS-BERLIN

»SITZPLATZ IN EINER DIELE«

hielten, sondern auch über die Schweiz, Südfrankreich, Flandern und die Niederlande. Die Werke des 16. Jahrhunderts sind in Süddeutschland andere als die vom Niederrhein, in Mittel- und Norddeutschland oder gar in Danzig. Auch in andern Ländern sind derartige, unterschiedliche Mischungen feststellbar, so in Frankreich und Spanien; letzteres hatte Beziehungen zu Italien vom Seewege aus, erhielt Anregungen aus Frankreich, ferner von den Niederlanden und Deutschland durch die rein dynastischen Einflüsse. Aber in Wechselwirkung haben auch wir andere Länder, so die genannten, und in jüngerer Zeit England beeinflusst. Die Künstler waren immer ein reiselustiges Völkchen, wir wissen es von vielen alten Meistern, und bekannt ist es, daß allezeit kunstliebende Fürsten fremde Künstler an ihre Höfe zu fesseln wußten.

An sich wurde es auch stets als kulturfeindlich betrachtet, fremde Kunst vom eigenen Lande fern zu halten, und nur politisch sich abschließende Länder wie China und Japan vermochten Jahrhunderte hindurch sich eine Stileinheit in ihren Kunstäußerungen zu wahren, während schon die Siegeszüge Alexander des Großen griechische Kunst bis nach Indien bringen.

Berechtigt und verständlich schon, wenn auch nicht ganz einwandfrei und noch weniger ganz durchführbar müssen uns deshalb die heutigen Forderungen nach einem

»Deutschen Stil« erscheinen. Bei ruhiger Überlegung dürften wir nicht nur dazu gelangen, das Undurchführbare solcher Forderung einzusehen, sondern sogar zu der Erkenntnis kommen, daß dieser sogenannte Stil das Ergebnis dessen sein würde, was unsere Feinde wollen: unserer völligen Ausschließung vom Völkerverkehr, unserer Kaltstellung. Wir würden also unter Umständen unsern »Deutschen Stil« sehr teuer bezahlen müssen, außerdem nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell verarmen, nicht das mehr sein können, an dem die Welt doch genesen sollte! Nicht, daß man uns je auszuschalten, aus der Reihe der führenden Völker zu streichen vermöchte, sondern daß wir in uns selbst verkröchen, könnte vielleicht einen Teil der engherzigen Wünsche der sich allzu vaterländisch (partikularistisch) gebärdenden Deutschen zu verwirklichen vermögen. Wenn es nun aber zu dem nicht käme, brauchte das Gegenteil davon noch lange nicht der Internationalismus, der allvölkische Stil zu sein.

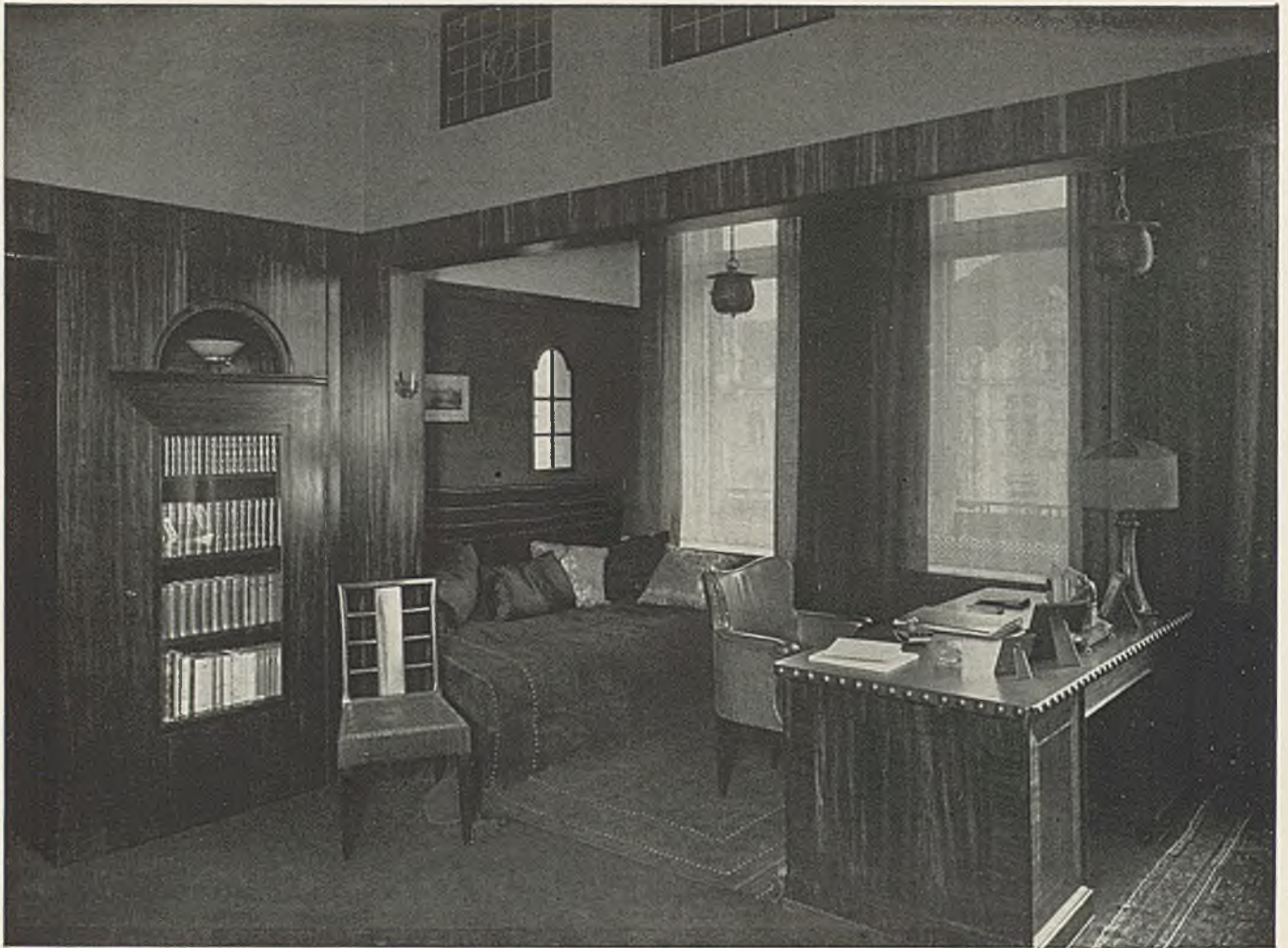
Es ist ohne weiteres einleuchtend, und das lehrt die Geschichte, daß ein Volk, das sich nicht abschließen kann noch will, die Beziehungen zur Außenwelt pflegen muß, und daß schon von jeher der Handel der berufenste Vermittler auch der geistigen Güter zwischen den Völkern gewesen ist; auch Kunstwerke und Bücher sind Tausch- und Handelswaren. Ausschlaggebend bleibt, welchen

INNEN-DEKORATION



ARCHITEKT MICHAEL RACHLIS-BERLIN. »DIELE IN DER WOHNUNG DR. M.«

INNEN-DEKORATION

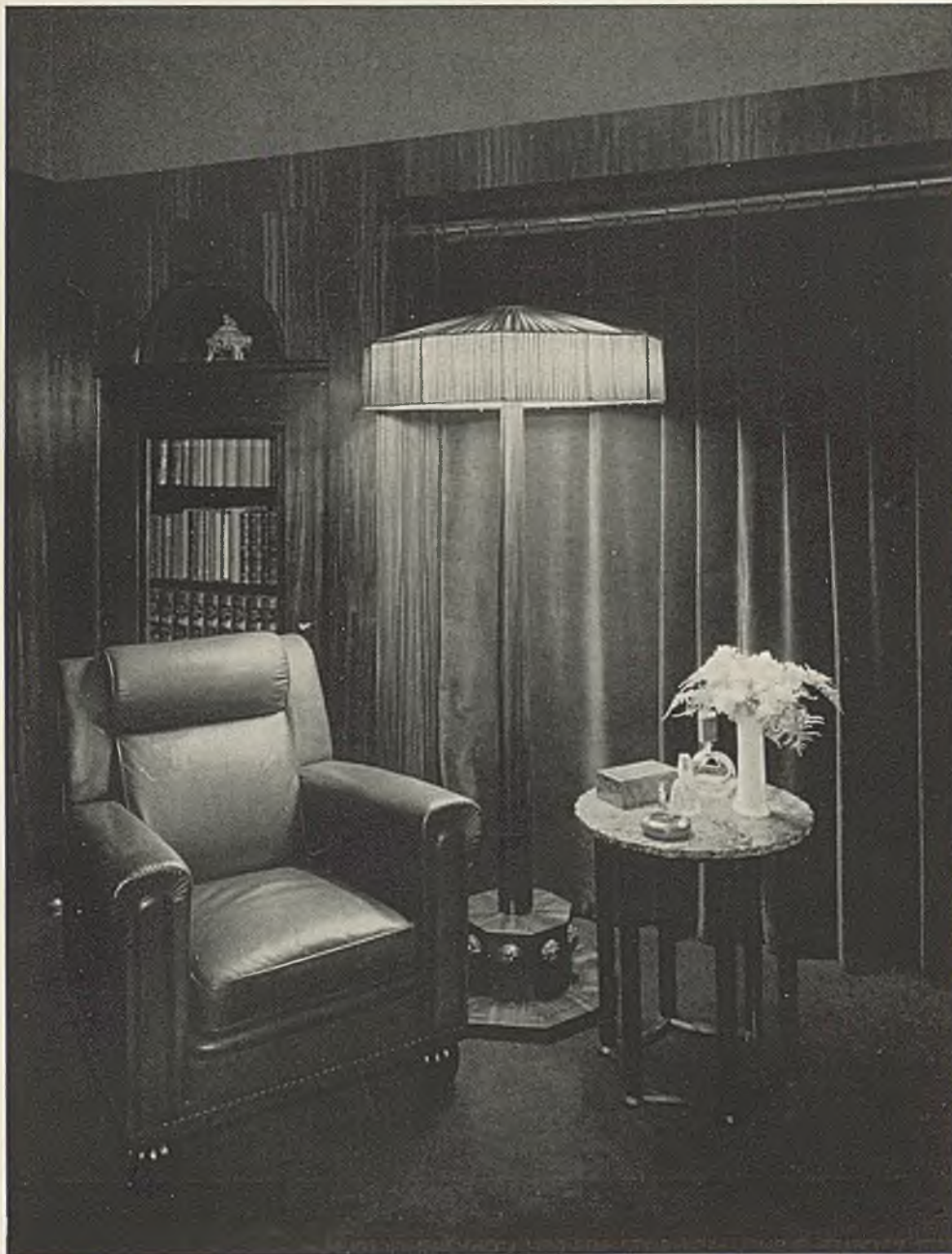


ENTWURF: ARCHITEKTEN GUSTAV GOERKE UND MICHAEL RACHLIS - BERLIN
•HERRENZIMMER DR. M. • MAKASSAR-EBENHOLZ. FUSSBODENBELAG DUNKELROT

Nutzen die einzelnen Völker davon haben: Benutzen sie die fremden Dinge ohne Schädigung ihrer völkischen Eigenart, oder gehen sie darin so auf, daß sie dem fremden Einfluß unterliegen und »die anderen« werden, wie wir etwas »Französlinge« im 17. und 18. Jahrhundert wurden. Für ein zerfahrenes, schwaches Volk liegt diese Gefahr sehr nahe. Für uns scheint sie seit Bismarcks Eingreifen in die Weltgeschichte überwunden, wir sind trotz der kleinen Abfärbungen von Frankreich und England Deutsche geblieben, die ernstlich und mit besten Erfolgen darnach strebten: deutsch zu bauen und sich deutsch einzurichten. Und auch die deutsche hohe und freie Kunst hat in der Musik, Dichtkunst, Malerei und Bildnerei (Plastik) überwiegend einen deutsch-völkischen Ausdruck gefunden, der noch jeden fremden Einfluß zu überwinden vermochte. Gewiß, wir haben an Fremdem

gelernt, das tun alle fortschrittlich strebenden Völker, aber so, wie es ein starker, begabter Schüler seinem Lehrer gegenüber zu tun pflegt: er gibt dabei seine eigene Persönlichkeit nicht preis. So war es bisher auch bei uns, und nur ängstliche Gemüter sahen in jedem gekauften französischen Gemälde oder plastischem Werke eine Gewalttat an der Deutschen Kunst. O nein; die, die fremde Kunst kauften und ihrem Volke schenkten, haben sich noch nie an ihrem Volke vergangen, sondern vielmehr die, die als Deutsche französisch oder belgisch malten und bildhauerten, um auf diese Weise »ihre Kunst« an den Mann zu bringen. Damit wird dem »Deutschen Stil« geschadet, mit nichts anderem.

Und wie verhält es sich nun mit dem »Deutschen Stil« der Welt gegenüber? Wir alle wissen, daß der Deutsche nicht nur viel an sich herankommen lassen, in



ARCHITEKTEN
GUSTAV GOERKE
UND M. RACHLIS
VERGL. TEXT
AUF S. 200

»LESE-ECKE« AUS VORSTEHENDEM HERRENZIMMER. AUSFÜHRUNG: GUSTAV GOERKE G.M.B.H. BERLIN

INNEN-DEKORATION

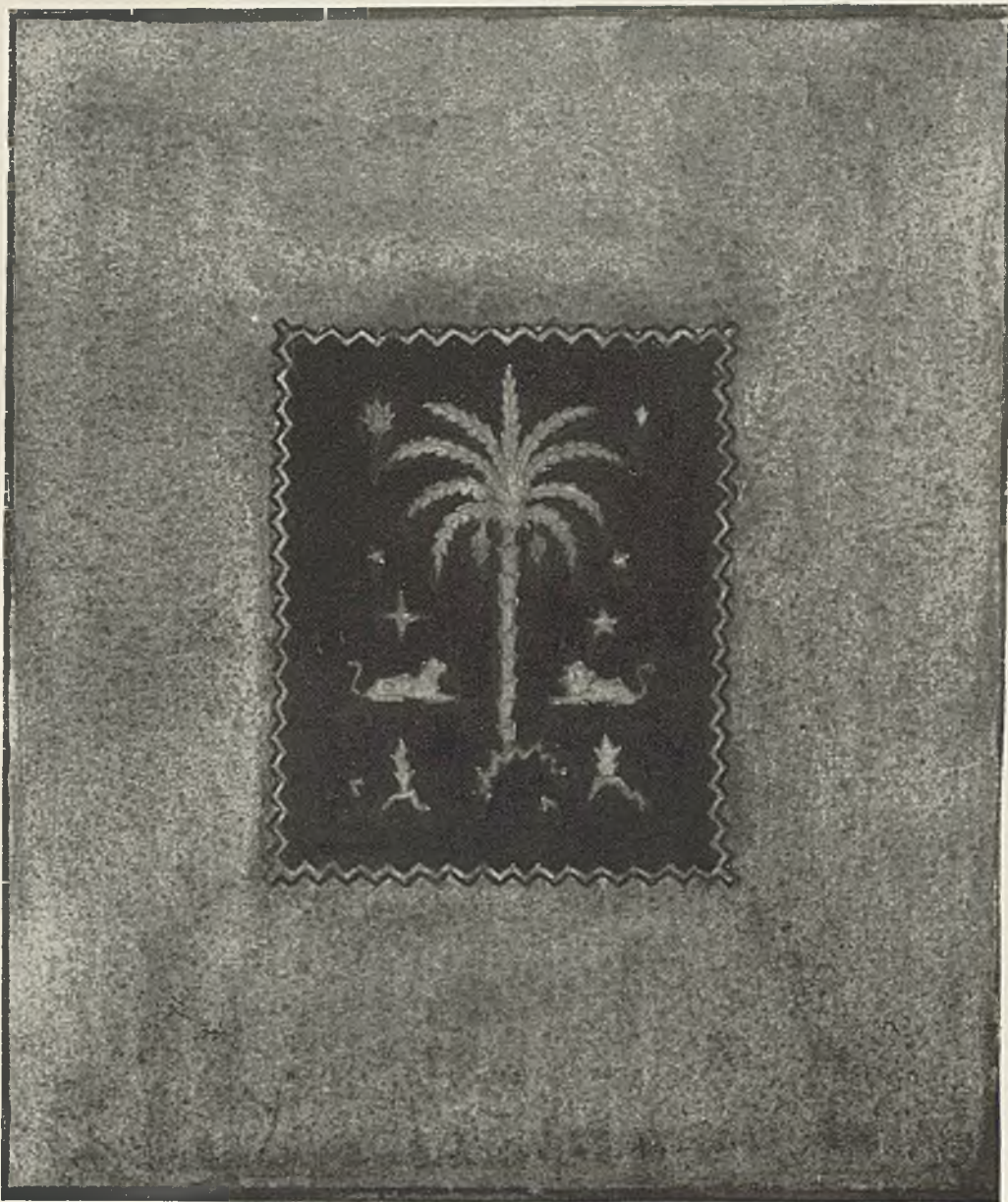


ARCHITEKT MICHAEL RACHLIS-BERLIN. »SITZPLATZ AUS DEM WOHNZIMMER DR. M.«

sich aufnehmen und verarbeiten kann, sich also überaus leicht anpassen kann — der jetzige Krieg beweist es ja glänzend — ohne etwas anderes zu werden bzw. zu bleiben: als ein Deutscher; auch die Auslandsdeutschen haben darin in Ehren bestanden. Wir sind geistig, kulturell und wirtschaftlich über unsere Grenzpfähle hinausgegangen, und was wir der Welt in allem zeigten, war tatsächlich etwas Neues. Wie hätten sonst die Völker auf uns achten, erstaunen, uns beneiden können? — Nun kann man aber tatsächlich ein anderer werden, ohne auch nur etwas von seinem Grundcharakter zu opfern: man braucht diesen Grundcharakter nur so zu vervollkommen, zu erweitern, daß er andern zum Bewußtsein kommt. Das taten wir von dem Zeitpunkt ab, da wir nicht mehr als Preußen oder Bayern, als Berliner oder Münchener hinausgingen, sondern als Deutsche, nachdem wir unsere Stammgewohnheiten dem Weltverkehr angepaßt hatten. Das ist auch etwas vom deutschen Stil.

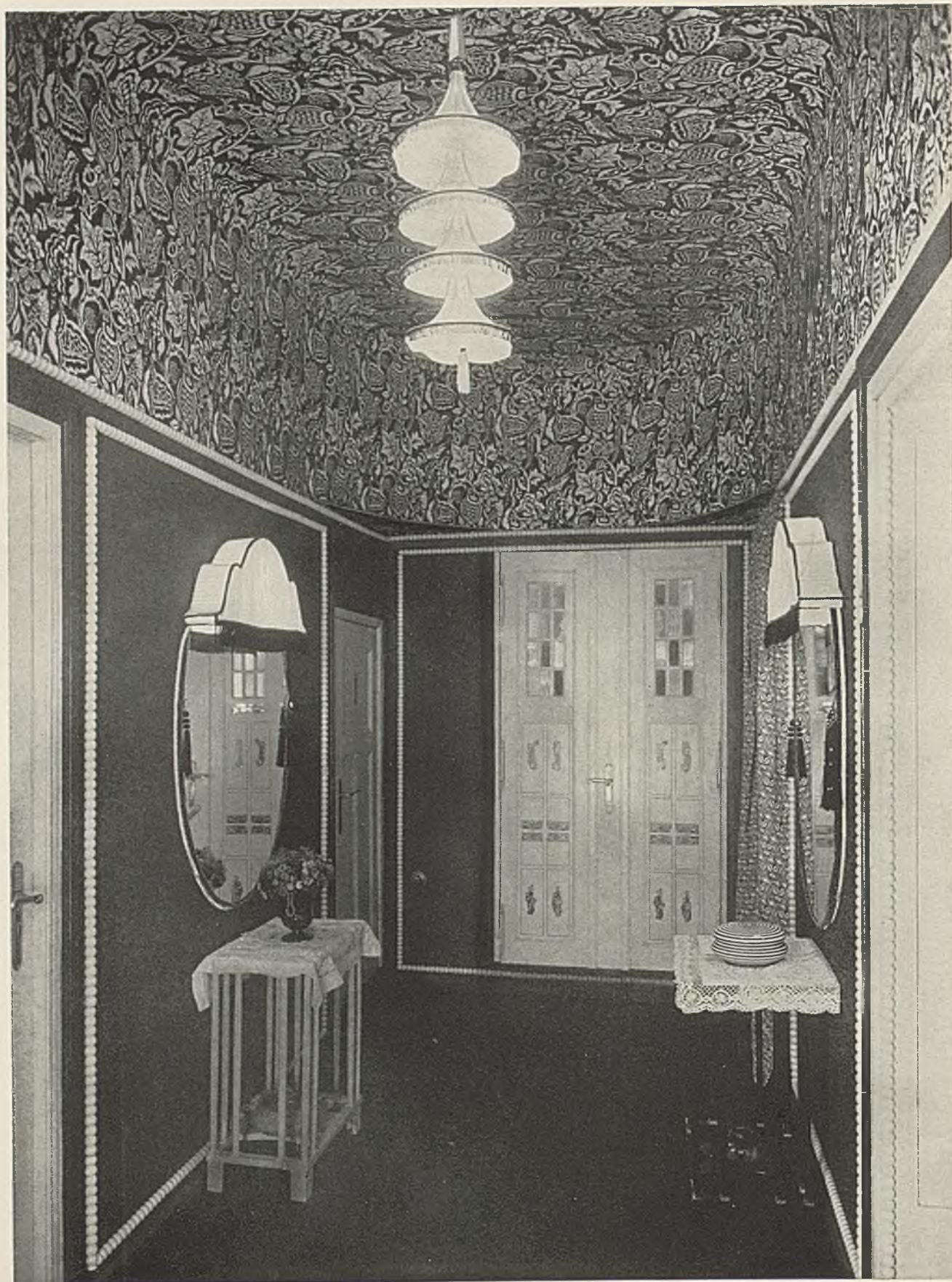
Wir brauchen es nur so zu halten, wie unser Volk von jeher fremde Kunst in der Gotik, in der Renaissance, im Barock und Rokoko verarbeitet hat, eben so, daß die fremden Völker es nicht nur als deutsch, sondern als gutdeutsch, als eine ihrer eigenen Kunst ebenbürtige Äußerung erkannten. Das Ringen der Völker unter sich bedingt nun, und wiederum beweist es der Weltkrieg, das rein Völkische besonders stark hervortreten zu lassen. Aber, wie überall in der Natur, beruht auch unser Fortbestehen in der Anpassung, die allein Rasse und Art zu erhalten vermag. Anpassen ist aber nicht sich aufgeben, sondern aller Schwierigkeiten Herr werden.

Unser Gesamtverhalten beweist jetzt, was »deutsch« sein heißt; lassen wir diese Kraft, diese Sprache, diese gewaltige Lebensbejahung auch in den kommenden Friedenszeiten ungeschmälert zum Ausdruck kommen, dann haben wir den »Deutschen Stil«, nach dem wir uns sehnen, nicht in Äußerlichkeiten, sondern im innersten Wesen!

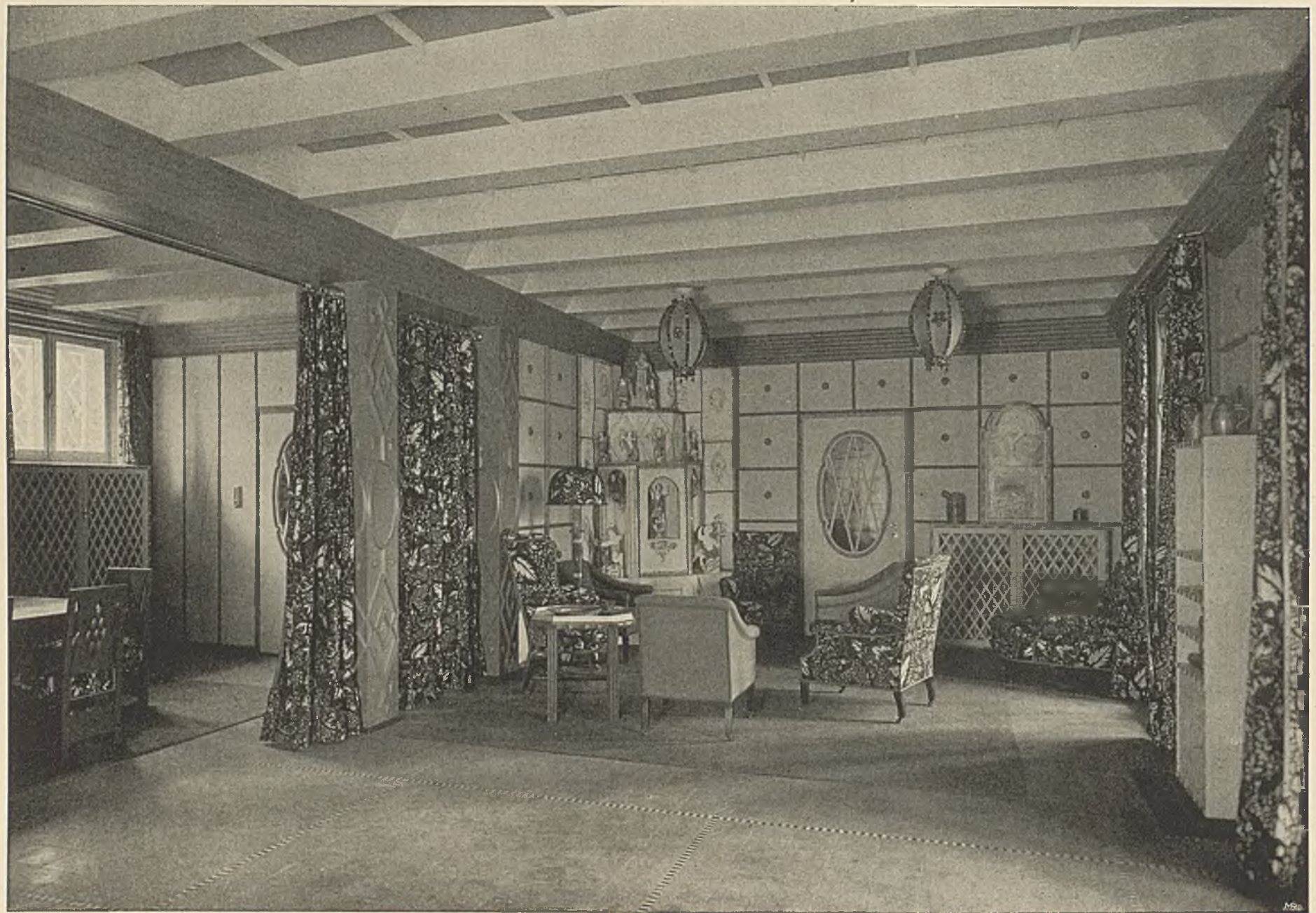


ENTWURF: ARCHITEKT MICHAEL RACHLIS-BERLIN. »TEPPICH IM SITZPLATZ DER DIELE« AUF SEITE 172

INNEN-DEKORATION



ARCH. STOLZER u. WEISSER - BERLIN. - VORPLATZ BEI DIREKTOR HEINEMANN - TEPPICH SCHWARZ, WÄNDE ROT, DECKE SCHWARZ-WEISS



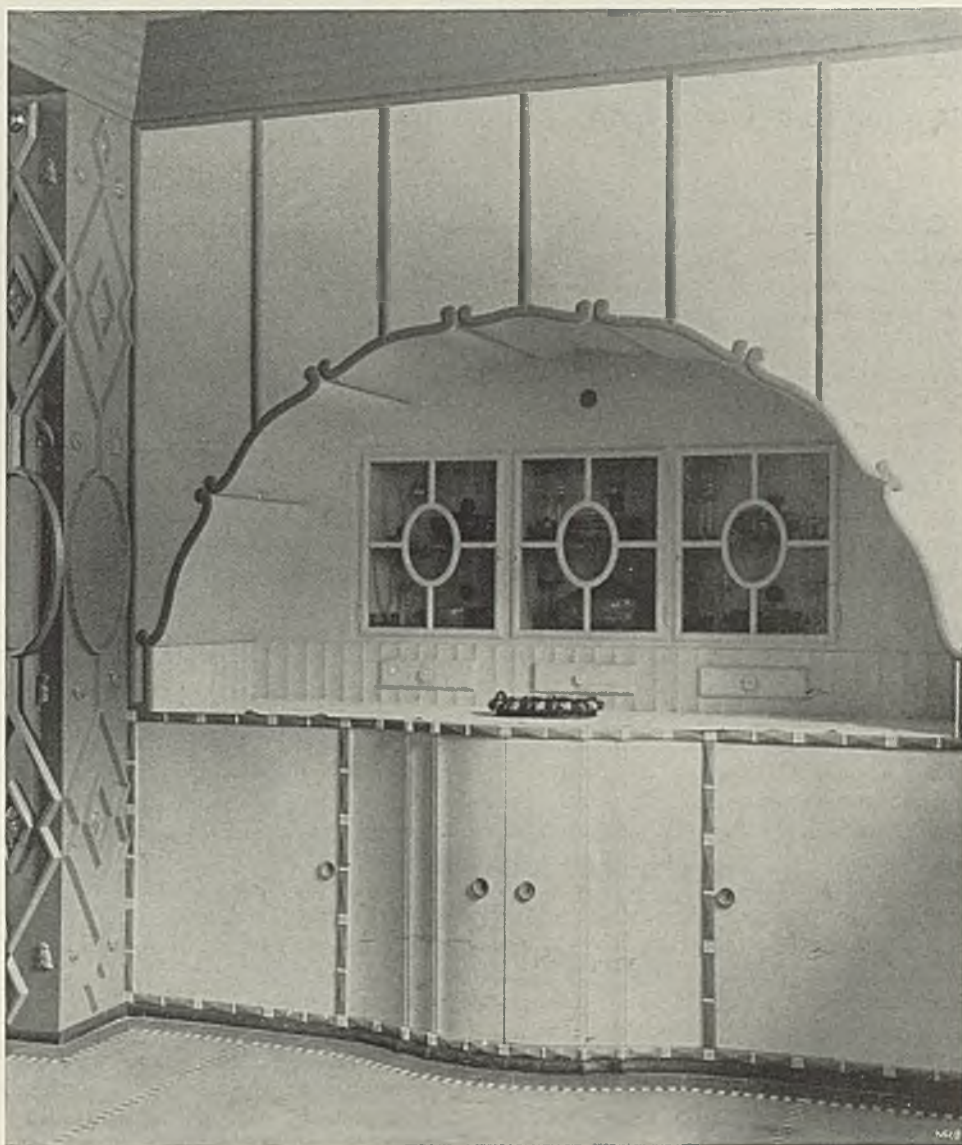
ARCH. PROF. JOS. HOFFMANN – WIEN. »WOHNHALLE, IN EINEM LANDHAUSE IN WINKELSDORF.« FARBEN: WEISS, GRÜN, SCHWARZ. BUNTE DRUCKSTOFFBEZÜGE. GRAU-SCHWARZER PLATTENBODEN

DER MASSSTAB IM WOHNRAUM

Kaum ein Fehler wird bei der Einrichtung von Wohnräumen so oft gemacht, wie die Mißachtung des Maßstabes. In großen Räumen sehen wir oft Möbel, die aus der Puppenstube zu stammen scheinen, im kleinen Zimmer dagegen fühlt man sich erdrückt von Schrankmassen und riesigen Tapetenblumen. Da hängt ein gewaltiger Lüster und daran baumeln wie Tropfen winzige Lämpchen, die elektrischen Birnen, die an dem ganzen Beleuchtungskörper doch eigentlich die Hauptsache sind. Der Stuck der Decke ist bald zu wuchtig, bald zu zierlich; die Schönheiten der Zeichnungen kommen nicht zur Geltung, da der Blick im Maßstab sich nicht zurechtfindet. Es passiert nicht selten, daß man Tempelsäulen getreu in Maßstab und Formen in Innenräume verpflanzt findet, wo sie natürlich mit ihrer großen Geste und ihrem übernatürlichen Wuchs alle bescheideneren Dinge totschlagen. Und so sind alle Räume, wo Einzelglieder den rechten Maßstab nicht innehalten, für die künstlerische Harmonie verloren. Es ist da, als ob man durch eine

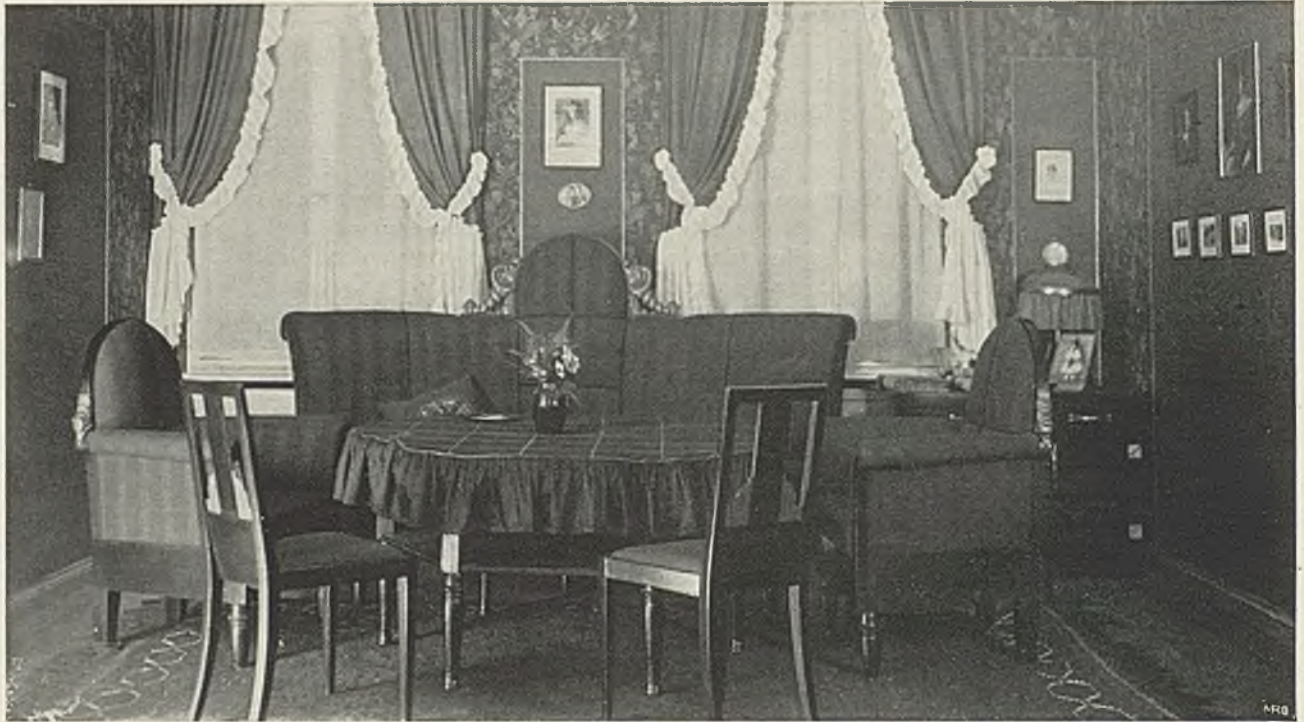
verzerrende Linse blickte. Das eine erscheint als Vergrößerung, anderes als Miniatur. Der Mensch steht ratlos, er weiß nicht, wie er sich einordnen soll. Das übermäßig Große drückt ihn darnieder, und zu dem Verkleinerten, Puppenhaften, sieht er fremd herab. Es ist aus einer anderen Weltordnung. Und woher rühren die meisten Fehler gegen den Maßstab? Daher, daß der Künstler sein Werk auf dem Papier entwarf, daß er sich hinsetzte und Papierflächen aufteilte, statt Räume zu bauen, — Räume um den Einzelmenschen, um die Familie, um die Gesellschaft herum.

Für den normalen Wohnraum von mittlerer Größe gibt der Mensch den Maßstab, der Einzelne und die Familie. Denn der Zweck dieser Räume ist, dem Menschen zu dienen als Hülle und Herberge. Sobald der Raum den Bewohner beengt, ist er zu klein. In dem großen Raum dagegen fühlen wir uns nicht heimisch; er ist nicht wohnlich. Nicht zu eng, aber doch noch behaglich, das ist also das rechte Maß für den Wohnraum, er darf so und



PROFESSOR
JOSEF HOFF-
MANN—WIEN

»EINGEBAUTER SCHRANK IM SPEISEZIMMER EINES LANDHAUSES IN WINKELSDORF« VERGL. BEILAGE



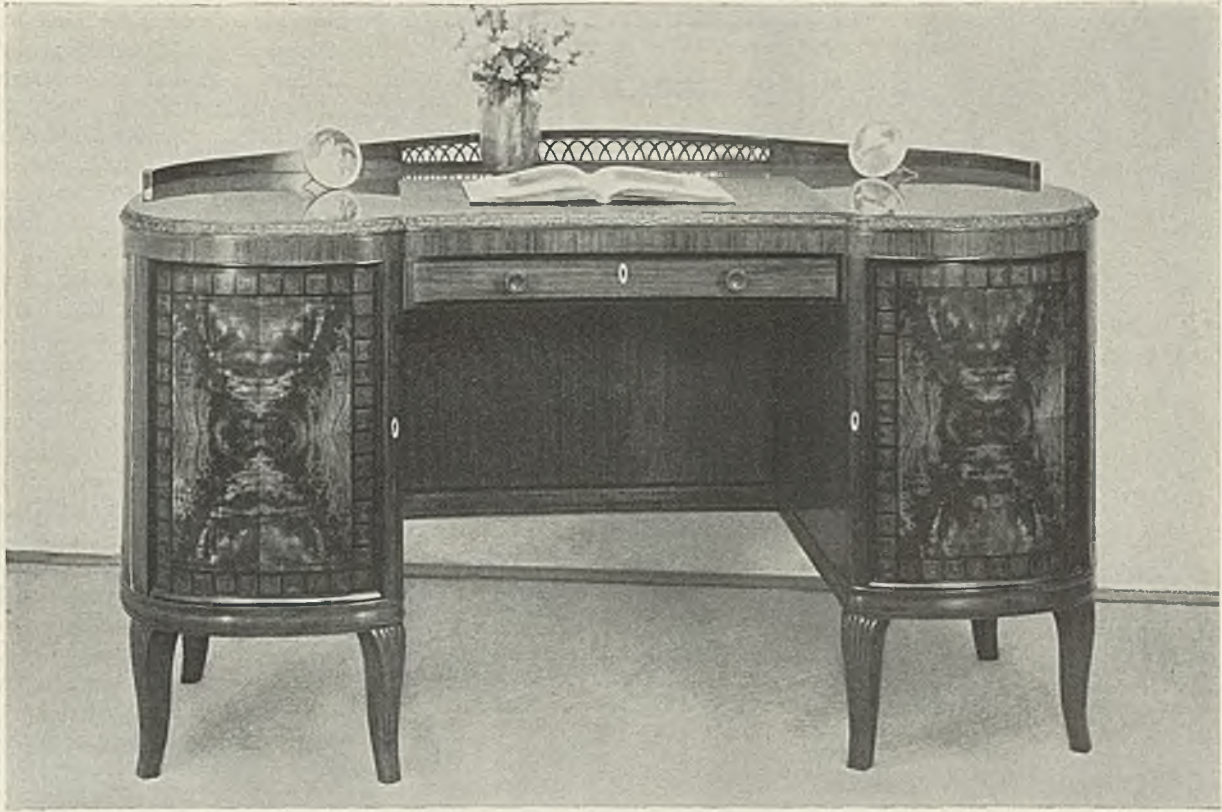
ENTWURF: ARCHITECTEN GREVE & HAMBURGER, AUSFÜHR: »DAS WERKHAUS CHARLOTTENBURG« SOFAPLATZ IN EINEM WOHNZIMMER

soviel Menschen-Größen umfassen, — man könnte es berechnen — doch besser überlassen wir es dem Gefühl. Alles, was größer ist, erscheint als Saal und dient der Gesellschaft, der Repräsentation. Der Zweck bedingt also den Maßstab des Wohnraums, und dieser bescheidene, zurückhaltende Maßstab hat auch für die Einzelteile des Raumes und für die Einrichtung zu gelten. Es muß zunächst alles vermieden werden, was die großen Glieder, die Wandflächen, Pfeiler, Fenster, Türen noch größer erscheinen läßt, sie müssen sich einordnen, dürfen nicht aussehen, als ob sie ebensogut in einem Saal stehen können. Da oftmals Repräsentations- und Wohnräume zusammenstoßen, auch die Fenster, der Einheit der Fassade zuliebe, überall dieselbe Größe haben, wird es in vielen Fällen nötig sein, eine Ausgleichung des Maßstabes anzustreben, und diese Bauteile im Wohnraum scheinbar zu verkleinern, indem man sie zergliedert, auflockert, durch Rahmung ihre Fläche verkleinert. Solcher Mittel gibt es eine ganze Menge. Sie müssen aber auch im Repräsentationsraum, in Sälen, Treppenhäusern und Kirchen oftmals zur Anwendung kommen, und zwar aus Rücksicht auf den Menschen, der diese Räume doch benutzen soll. Zwar kann und soll hier im allgemeinen ein größerer Maßstab zugrunde gelegt werden. Ein Saal soll weit, übernatürlich, erhaben wirken. Hier sind die großen Maße, die mächtigen Säulen, die schweren Decken, die weitschwingenden Wände am Platz. Wir werden nicht erdrückt, aufgesogen von dieser Größe, nein wir wachsen mit ihr, wir fühlen uns weit mit der Weite des Raums, wir streben empor mit den Pfeilern, wir vergessen unsere menschlichen Maße und werden andere, kühnere, großartige Wesen. Freilich, dieses wunderbare Gefühl haben wir nur, solange wir in Betrachtung versunken sind. Es gibt auch hier ein Erwachen, ein böses Er-

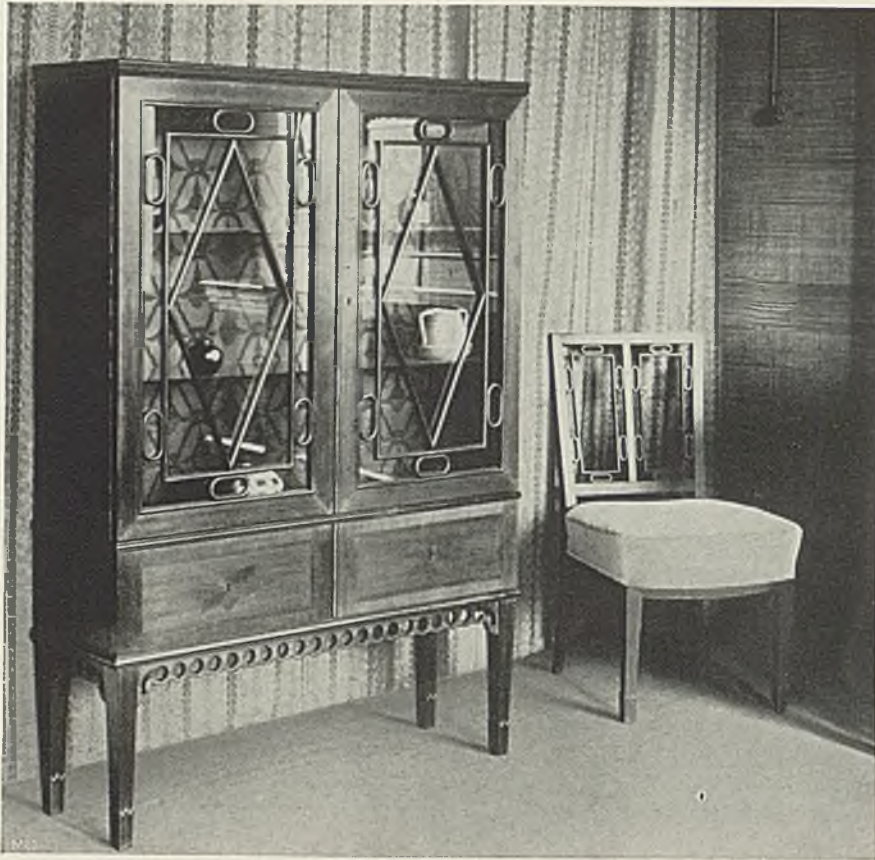
wachen, einen Katzenjammer, der uns unsanft aus den blaugoldenen Himmeln der Phantasie stürzt.

Alle Größe hat, um Eindruck zu machen, den Kontrast des Kleinen zur Voraussetzung. Absolute Größe gibt es bekanntlich nicht, das Auge sucht überall nach einem Vergleichsmaßstab; auch im großen Raum. Zu diesem Zweck braucht das Auge eine bekannte Größe, einen Stuhl, Geräte, Waffen, an denen es die Größe der Säulen, Wände, Decken abschätzen kann. Gar oft bildet aber diesen Anhaltspunkt die menschliche Figur, der eigene Körper des Beschauers. Er selbst ist es nun, der den notwendigen Kontrast für die Erhabenheit des Raumes hergeben muß, er erscheint klein, damit der Raum kolossal wirkt. Nachdem er sich eben erst großartig und erhaben in dem gewaltigen Raum gefühlt hat, schrumpft er, nun er seiner eigenen Winzigkeit bewußt wird, beschämt zusammen. Bald wird uns also die Größe des Raumes durch Einfühlung, bald durch den Kontrast mit uns selbst bewußt, sie ändert sich nicht, nur wir schwanken zwischen gegensätzlichen Stimmungen hin und her. Das ist peinlich und verlangt wieder einen Ausgleich. Der Saal ist nun zwar seinem Wesen nach für die Masse bestimmt, die Menschenversammlung aber hält als etwas Großes, Imposantes, dem übermenschlichen Maßstab des Raumes sehr wohl das Gleichgewicht. Doch auch für den Einzelnen gibt es, wo er allein auftritt, Überleitungen, Milderungen des Kontrastes. Der Thronstuhl wird auf ein Podium gestellt und erhält einen mächtigen Baldachin als Aufbau. Das Chorgestühl verhindert, daß die Geistlichen im Riesenraume klein wirken, was ihrer Autorität schaden könnte. Immer ist es empfehlenswert, neben den übermächtig großen Architekturgliedern auch solche anzubringen, die einen verhältnismäßig kleinen Maßstab haben, denen gegenüber nun der Mensch wieder groß

INNEN-DEKORATION



AUSFÜHRUNG: HOFMOBELFABRIK F. A. SCHÜTZ - LEIPZIG. »DAMEN-SCHREIBTISCH UND ZIERSCHRANK« PALISANDER MATT POLIERT



Der Mensch befindet sich maßstäblich in der Mitte zwischen den kleinsten und den größten Architekturgliedern, und da die kleinen doch Teile der großen sind, gelingt es ihm, über die Teile hinweg das Ganze in gewissem Sinne wieder zu beherrschen. — Jeder Raum wird von uns zugleich als ein Einfaches und als ein Vielfaches aufgefaßt, wie auch eine Linie für unser Auge zugleich eine Linie ist und eine Reihe von Teillinien oder Punkten. Für diese Unterteilung brauchen wir einen Anhaltspunkt, der bezeichnet, wie groß das Einzelglied genommen, wie oft das Ganze geteilt werden soll. Diesen Anhalt gibt uns der Maßstab, der also besagt, wie und wie oft der Gesamtraum zu teilen ist, welcher Art und wie groß die Einzelglieder sind, wie groß demnach der Gesamtraum aufzufassen ist, und wie der Mensch sich in die Größenordnung des Raumes und seiner Teile einfügt. Der künstlerische Maßstab führt alle Größen nicht auf Meter und Zentimeter, sondern

erscheint. Es soll also im Saale, trotz mächtiger Abmessungen der Säulen, Fenster, Portale, keineswegs auch alles Ornament übernatürlich groß im Maßstab sein. (Wem fallen da nicht Dutzende von modernen Sünden ein?) Eine feine Kannelierung der Säulen, zierliche Leisten und Kapitälchen, feines Schnitzwerk an Wänden und Möbeln, Posamenten und Quasten von normalen Maßen, das alles widerstreitet einer großen Raumarchitektur nicht und ist für die harmonische Einordnung des Menschen von unersetzlichem Wert. Es herrschen also im großen Saal drei Maßstäbe, nämlich Einzelglied (oder Ornament); Mensch; Säule (oder Raumteil), die sich sehr wohl gegenseitig vertragen, besonders wenn für geeignete Ausgleichungen und Überleitungen gesorgt wird.



ARCH. FRITZ AUG. BREUHAUS—DUSSELDORF. »SPEISEZIMMER-SHRANK« AUSF: GEBR. RÖTTGER—VELEN



ENTWURF: ARCHITEKT F. A. BREUHAUS. »DREITEILIGER SPEISEZIMMER-SCHRANK MIT REICHER SCHNITZEREI U. FACETTVERGLASUNG«

auf das absolute Maß des Menschen zurück. Ein Raum, der nicht in irgend einer Weise auf das Menschenmaß Bezug nimmt, sei es im Augenpunkt der Perspektive, sei es in bekannten Geräten und Möbeln, oder auch in der menschlichen Figur selbst, ist in seiner Größe unfassbar, kann Saal sein oder Puppenstube, und eine solche Ungewißheit ist für unser Empfinden unangenehm und unerträglich.

Man sage darum nicht, auf die absolute Größe des Raumes und seines Inhalts komme es gar nicht an, wenn nur die Maße unter sich alle in gutem Verhältnisse stehen. Einmal gibt es im Wohnraum absolute Größen nicht, da alles und jedes zum Menschen in Beziehung tritt. Sodann empfinden wir es als notwendig, daß die Größe eines Gegenstandes mit seiner sachlichen Bedeutung einigermaßen im Verhältnis steht. Ein Raum mit den Maßen des Saales, der nur als Arbeitszimmer dient, erscheint uns verzeichnet, aufgeblasen, leer. Was unter das normale Maß herabsteigt, sei es Raum, Möbel oder Gerät, ist eine Miniaturausgabe und sollte eben nur zum Spielen da sein. Das Große wirkt immer stärker als das Kleine, es ist wichtiger, wertvoller, anspruchsvoller. Auf alle Fälle wollen wir immer Bescheid wissen über die tatsäch-

liche Größe der Dinge, besonders jener die für unsere Umgebung bestimmt sind. Und darum ist der Maßstab so wichtig, so unerlässlich für alle Raumkunst.

Die Größe des Gesamtraumes sowohl, wie die Abmessungen der Wände, Wandglieder und der Möbel, alle Maße der Breiten, Höhen und Tiefen werden von uns nur durch Schätzung bestimmt, und zu diesem Zweck brauchen wir Anhaltspunkte, Maßstäbe. Nur was unmittelbar neben uns sich befindet, ist uns dem absoluten Maß nach bekannt, ist direkt mit der Größe des Menschen vergleichbar. Von hier geht denn auch die einfachste, die perspektivische Schätzung aus, deren Wesen ja allbekannt ist. Wir schätzen außerdem alle Dinge, die denen unserer nächsten Umgebung ähnlich sehen, für ebenso groß; der Stuhl in jener Ecke wird ebenso groß sein, wie der, auf dem ich sitze; er dient dann wieder als Maßstab für seine Umgebung usw. Die Wiederholung einzelner Architekturglieder (Pfeiler, Leisten) sowie einzelner Ornamentmotive in Malerei oder Tapete unterstützt ebenfalls die maßstäbliche Auffassung der Tiefe wie der Höhe. Verschiedene Geräte gestatten unmittelbar, sich die Figur des Menschen, des sitzenden oder stehenden, hinzuzu-

denken; aus dieser gedachten Größe leiten sich dann wieder die Maße für die Umgebung ab, die Maße, die mitbestimmend für den ästhetischen Eindruck auf diesen selben Menschen sind. — Die Rücksicht auf den Maßstab bedingt zu einem erheblichen Teil die Dimensionierung der Wandglieder und der Möbel. Im Wohnraum sind die Maße der Wände an sich nicht so ungeheuer, daß sie ohne Teilung nicht übersehen werden könnten. Nur die Eingliederung der Möbel, Geräte und Menschen läßt eine solche Wandteilung wünschenswert erscheinen. Unsere Wohnräume sind sowohl für den Menschen wie für die Möbel im allgemeinen zu hoch. Wenn kein Ausgleich geschaffen wird, müßte jeder Schrank zu niedrig erscheinen, und der Mensch erst recht. Es ist praktisch kaum zu erreichen, daß der Schrank etwa $\frac{2}{3}$ der Raumhöhe hat, wie man wünschen möchte. Da hilft man sich denn, indem der Schrank durch Vasen und Bilder künstlich

höher gemacht wird, oder indem die Wand in der Höhe geteilt wird, durch Leisten, Gesimse oder Borten, oder durch Herunterziehen der Decke. Von der solchermaßen geteilten und durch die größeren Möbel beherrschten



KRONLEUCHTER AUS KRISTALL. AUSGEFÜHRT VON E. PALME-STEINSCHONAU IN BÖHMEN

Wand wird dann auch der Mensch nicht mehr zu stark überhöht; die Höhenmaßstäbe gleichen sich aus. Im großen Saal wird die Vermittlerrolle von der Wandarchitektur, der Tafelung, von den Spiegeln, Bildern und Gobelins übernommen, auch Gesimse und Balkone bringen die Höhe menschlichem Maße näher. Es ist klar, daß ohne solche Bindeglieder die Höhe des Saales den Einzelmenschen erdrücken muß. Eine sinn-gemäße Gliederung der Maßstäbe ist auch für das Nebeneinander an der Wand, für ihre Aufteilung in der Breite vonnöten. Die Möbel würden, auch ohne Pfeiler und Lisenen, eine Teilung der Wand der Breite nach ergeben, doch entsteht dadurch oft nicht mehr als ein Nebeneinander von an sich zu kleinen Möbelstücken, die der Wandgröße unvermittelt gegenüberstehen. Eine Gliederung der Breite, ein sinn-gemäßer Aufbau der Maßstäbe ist auch hier das einzig Richtige. Es gibt dann breite Möbel und schmale Möbel, breite u. schmale

Wandglieder, und auch hier müßte das menschliche Maß wieder in der Mitte stehen. Dieses mittlere Maß müßte dann als ein Vielfaches irgendwie in den Flächen und Wandfeldern wieder enthalten sein. (Fortsetzung folgt.)

INNEN-DEKORATION



PRUNKLEUCHTER FÜR EINEN REPRESENTATIONSRAUM. AUSFÜHRUNG VON ELIAS PALME-STEINSCHONAU IN BOHMEN

DAS KUNSTGEWERBE IM KRIEG. (SCHLUSS.)

Es wäre möglich, daß der Krieg eine Klärung der Anschauung gewinnen ließe, indem man mehr als bisher wiederum auf die ursprünglichen Formen des deutschen Kunstgewerbes, denen die neue Entwicklung ihre reiche Entfaltung verdankt, zurückgriffe. Die Formen des entwicklungsstärksten Zweiges des Kunstgewerbes sind einfach, streng, herb. Ihre Schlichtheit zielt auf unbedingte Zweckmäßigkeit. Form und Herstellungsart wächst hervor aus den besonderen Eigenschaften des Stoffes, und die Rücksicht auf die stoffliche Eigenart läßt die Anmut der Form, den künstlerischen Reiz der Maßverhältnisse, die Geschlossenheit der Farbstimmung zu einem künstlerischen Gesamt-Eindruck sich vereinigen, in dem die Schönheit aus dem beruhigten Eindruck aller auf ein Ziel hinstrebenden Ausdruckswerte erwächst. — Die Frage, ob jetzt schon vorgearbeitet werden kann, um im Kunstgewerbe eine volkswirtschaftlich beherrschende Stellung auf dem Weltmarkte zu erringen, ist nicht müßig. Wenn jede unbegründete Nachahmung der fremden Formen, sofern sie keine künstlerische Ausdruckskraft besitzen, aufhört, ist

das Spiel schon halb gewonnen. Wenn Handwerk und Industrie in den angedeuteten Bahnen mit dem Künstler gehn, wird die deutsche Form auf solcher Breite der Grundlage sich aufbauen, daß im weitesten Sinne des Wortes ein deutscher Stil vorhanden ist. Und wie die Erfahrung lehrt, trägt jeder große in der Eigenart eines Volkes wurzelnde Stil in sich eine unbesiegbare Kraft der Ausstrahlung. Das wäre bezüglich der künstlerischen Formgestaltung ein Ergebnis des Krieges, das hoch bewertet werden muß.

Daß das deutsche Kunstgewerbe auf dem Wege zur Weltwirtschaft war, beweisen die verzweifelten Anstrengungen Englands und Frankreichs, während des Krieges durch Nachahmung der Organisation des Deut-

schen Werkbundes im Auslande den deutschen Wettbewerb auszuschalten. Seit langem sah ja das Ausland mit Sorge, daß in dem künstlerischen Wettkampfe Deutschland kaum zu besiegen war. Frankreich machte krampfhaft Versuche, seinem Kunstgewerbe die alte Vormachtstellung zurück zu erobern. Wie England im Anfange des Krieges, so hat auch Frankreich jetzt Ausstellungen des deutschen Kunstgewerbes zusammengebracht, um

durch Nachahmung der Formen wie der Methoden der Organisation den deutschen Vorsprung einzuholen. Wenn es auch gelingen mag, den deutschen Handel aus den überseeischen Ländern zeitweise zu verdrängen und an sich zu reißen, so vermag Deutschland dagegen eine nie versagende Gegenmaßregel zu ergreifen: die Erhöhung des industriellen, des handwerklichen und künstlerischen Wertes, die Steigerung der Güte der Ausfuhrerzeugnisse. Die Überlegenheit der formgestaltenden Kräfte bürgt auf die Dauer für den Erfolg.

DR. E. LÜTHGEN.

*

Individualität will gegen die Welt verteidigt sein, eben weil sie selbst eine Welt in sich ist. . . . Es muß stets festgestellt werden, daß einem beliebigen Volke nur die Aneignung der besten und größten Züge

eines anderen beliebigen Volkes gut bekommt; diese enthalten Lebenskeime; kleine und schlechte Züge aber, die man etwa übernimmt, wirken sofort als Todeskeime; sie zerstören den Organismus, der sie aufnimmt; nur die edelsten Elemente zweier Völker können einander geistig befruchten und fördern. . . . REMBRANDT ALS ERZIEHER.

*

Überall, wo wir der Geschichte menschlicher Kultur in das Einzelne nachgehen können, kommen wir darauf, daß es nicht die Massenarbeit gewesen ist, welche die Züge der Kultur bestimmt hat, sondern einzelne Persönlichkeiten, einzelne Stämme, einzelne Völker waren es, an welche sich zu allen Zeiten die Fortschritte der Kultur knüpften. . . . VIRCHOW.



SECHSARMIGER KRONLEUCHTER AUS GESCHLIFFENEM GLAS. AUSF: E. PALME



PROFESSOR HEINRICH METZENDORF—BENSHEIM. »HAUS ST.—DARMSTADT«



PROF. H. METZENDORF-BENSHEIM

„HAUS ST.-DARMSTADT“ STRASSESEITE

ZU DEN BAUTEN VON HEINRICH METZENDORF

Wenn man den Odenwald durchwandernd die Bergstraße erreicht, öffnet sich dem Blick die weite Rheinebene, in deren Ferne das Silberband des Stromes aufblitzt und dahinter die jenseitigen Berge im Blau veredeln. Nach den bewegten, fließenden Linien der Berge, nach dem schwingenden Rhythmus ihrer Formen nun das große Ausruhen und Ausklingen in dieser wundervollen Weite. Die Gegend lädt zum Verweilen ein, zum behaglich-einfachen Genuß, und so sieht man denn auch allenthalben einfache, freundliche Häuschen, die halb versteckt im Grünen, die Berghänge hinaufklettern und den weiten freien Blick in die Ebene haben. Professor Heinrich Metzendorf-Bensheim hat deren ganze Reihe gebaut. Einfachheit in der äußeren Erscheinung, meist helle Putzflächen, die sich scharf gegen das rote Ziegeldach abheben, vereint mit bequemer Wohnlichkeit, sind das Kennzeichen seiner Bauten. In glücklichster Gestaltung sind sie, meist unter Benutzung des Gartens als Übergang, in den Charakter der Landschaft eingegliedert und unterstützen und betonen die heitere Freundlichkeit dieser reichen Gegend. Ein gutes Beispiel dafür ist das Haus Kommerzienrat Euler in Bensheim, das gelagert in die Landschaft eingefügt, und im Zusammenhang mit dem Garten in bodenständigem Material ausgeführt wurde. Es genügt eigentlich, bei solchen Aufgaben alles

Zuviel zu vermeiden, dann ergibt sich mit der einfachsten, zweckmäßigsten Lösung meist auch eine ästhetisch einwandfreie. Ruhig und klar zu wirken, ohne allzuviel Schnörkel und Erkerchen und Vorbauten, die den Gesamtumriß nur verdecken und beeinträchtigen, unter guter Abstimmung der Massen, des Verhältnisses zum Dach, der Fenster zur Wandfläche, ohne jedoch je zu kalt und nüchtern zu werden, das ist das Ziel, dem Prof. Metzendorfs Arbeiten zustreben. Dabei sind sie auch farbig meist gut zur Umgebung abgestimmt. Nur ungern vermisst Metzendorf das belebende Grün, das er als Rahmen und ruhigen Hintergrund benützt. Auch in der Stadt stehen seine Bauten meist frei im Garten. Er gewinnt damit eine größere Freiheit in der Behandlung seiner Aufgabe, kann es leichter einmal wagen, solch einem Häuschen ein persönlichstes Gesicht zu geben, ohne befürchten zu müssen, daß es zu stark mit seinem Nachbar kontrastiert. Daß darin eine Gefahr liegt, deren er sich wohl bewußt ist und die er zu vermeiden weiß, zeigt das Haus Dr. H. in Mannheim, das mit einer Seite in der Straßenschaft steht. Da beschränkt er sich auf ruhig und vornehm wirkende Flächen in grauem Putz mit Muschelkalkgliederungen. Das Dach ist mit roten Mönch- und Nonneziegeln gedeckt und von der einfachsten Linienführung, wodurch eine vornehm zurückhaltende Straßen-



PROFESSOR HEINR. METZENDORF-BENSHEIM. »HAUS PROFESSOR KEMPIN-DARMSTADT« ANSICHT DER STRASSESEITE

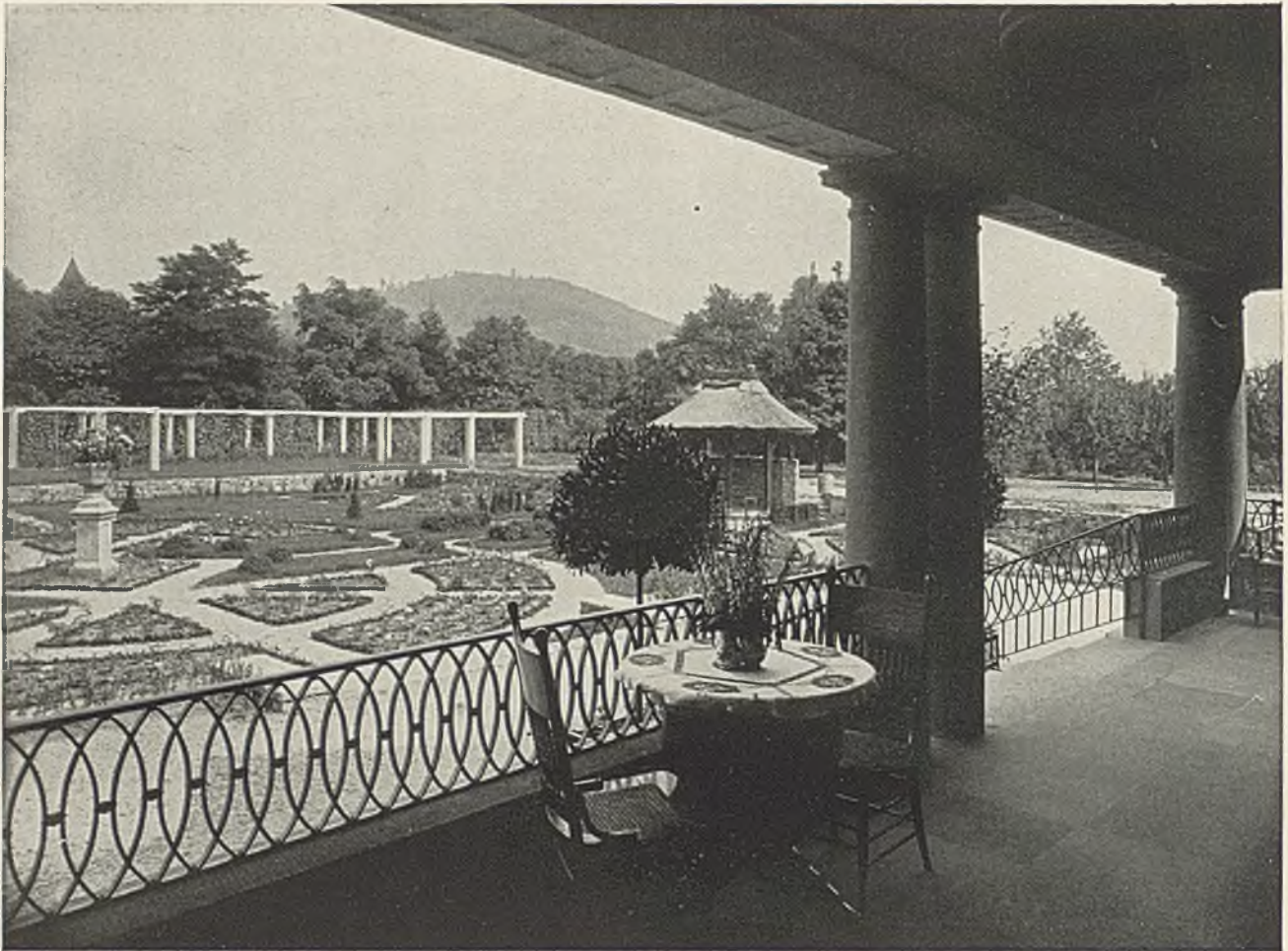
seite entsteht. Nach dem seitlichen Garten öffnet sich auch hier das Haus; die Formen werden lockerer, gelöster. Zwei Erker sind seitlich rechts und links dem Hauptkörper des Hauses angegliedert; sie gehen durch zwei Stockwerke hindurch und tragen im Dachstock freie Balkone. Im ersten Obergeschoß werden sie durch einen breiten Balkon verbunden, dessen Fußboden zugleich das Dach der im Erdgeschoß liegenden überdeckten, offenen Halle bildet. Diese führt dann vermittelnd in das Grün. — Bei dem kleinen Haus Prof. K. in Darmstadt werden die Unterteile zusammengefaßt durch die große Fläche des Daches, sodaß auch hier eine ruhige Wirkung erzielt wird. — Wie andererseits Metzendorf versteht, aus einem gegebenen Alten ein Neues zu schaffen, zeigt der Gartenhof Dr. R. Ursprünglich ein einfacher Hofraum, von Mauern umschlossen, unvermittelt gegen die Wände des Hauses stehend, verwandelte er sich unter

Metzendorfs Händen in einen hübschen Gartenhof. Das Holzwerk der Pergola leitet in seiner architektonisch streng gebundenen Form aus dem lebenden Grün vermittelnd zu dem Haus über, sodaß aus dem Ganzen eine in sich geschlossene Einheit geworden ist. — Vom Sanatorium Dr. A. in Königstein im Taunus ist die große Halle besonderer Erwähnung wert. Einfachheit, Weite und Helle sind bestimmend für die gute Wirkung und eben so freundlich und hell ist die Liegehalle im gleichen Haus. Dabei ist natürlich Bedacht genommen auf alle neuzeitlichen Erfordernisse der Hygiene und Bequemlichkeit. Es ist erfreulich, daß nun allgemein der Sinn für edle Einfachheit wach geworden ist, daß man sich fernhält von prunkvoller Überladenheit und vor allem, daß man es wieder gelernt hat, die Materialien, die einem die nächste Umgebung bietet, zu verarbeiten und sich damit ohne weiteres der Gegend einzufügen. A. M. SCHWINDT.

INNEN-DEKORATION



PROFESSOR HEINRICH METZENDORF-BENSHEIM. »HAUS DR. H.—MANNHEIM«



PROFESSOR HEINRICH METZENDORF

»GARTEN KOMM.-RAT EULER-BENSHEIM«

ARCHITEKTONISCHE SCHÖNHEIT ODER STIMMUNG

Wenn ein Raumgebilde sich von der umgebenden Natur zu selbständiger Geltung löst, dann beginnt das Reich des Architektonischen. Sein Maß und sein Gesetz bleibt der Mensch, auch wenn es über Menschenmaße sich zum Gewaltigen erhebt. Wie die Glieder des Menschen im bestimmten Verhältnis untereinander und zur ganzen Gestalt stehen, so auch die Glieder eines Bauwerks. Symmetrie und Proportion, herrschend im Bau des Menschen, üben ihren gebietenden Zwang auf die architektonische Schöpfung. Mit diesem vom Menschengestalt vorgeschriebenen Gesetz tritt die Architektur der Naturgesetzlichkeit gegenüber wie die Gesittung des Menschen »in die beharrliche Bedingung aller willkürlichen Handlungen« (Kant).

In der Erkenntnis des Herausragenwollens der Baukunst aus aller Umgebung, Baum, Busch und Himmel, überzogen die Griechen ihre Tempel mit dem Gewand der Farbe. In Buntheit leuchtend überstrahlten diese die Bläue des südlichen Himmels. Die Russen vergoldeten die Zwiebelkuppeln ihrer Kirchen; denn sie sollen nicht mit dem Grau der Atmosphäre zusammengehen, sich frei von ihr lösen. Schon jede Patina auf Kupfer bedeutet einen Eingriff in diese Freiheit. Daher die patinierten Dächer auch mitwirken als Stimmungsträger in der Landschaft.

Bedeutete architektonische Schönheit Selbständigkeit des Bauwerks, so müssen wir Stimmung im Gegensatz hierzu als ein Eingehen und Einfühlen in die Natur bezeichnen. Daher spüren wir die Stimmung am deutlichsten, wo der Eingriff am stärksten zu Tage tritt, an der Ruine. Auch das architektonische Gebilde kennt Stimmung; allein vorzüglich im Innenraum. Hohe Räume stimmen den Menschen heiter, sie erheben ihn. Niedere dunkle Räume drücken nieder, verdüstern die Stimmung. Diese Stimmung aber ist vom Menschen, von seinen Verhältnissen abhängig. Anders die Stimmung in der Natur. Freilich auch sie bedarf des fühlenden Menschenherzens, um gespürt zu werden, und erst die Zeit eines Rousseau entdeckte sie für die Menschheit. Aber die Natur als Stimmungsträger bleibt nur in sofern vom Menschen abhängig, als menschliche Gefühle und Beseelung in sie projiziert werden.

»Ehemals war diese Villa nach dem Zwange der Symmetrie eingerichtet und diente zum Paradeplatze der Repräsentation eines Kardinals. Aber schon seit langer Zeit hat die Vernachlässigung ihrer gegenwärtigen Besitzer die Natur in ihre vorigen Rechte wieder eingesetzt. Sie gibt nun wahren Genuß. Wie einladend zu hoher Begeisterung sind auch jetzt ihre verwachsenen Gänge!



PROFESSOR HEINRICH METZENDORF-BENSHEIM. HAUS KOMM.-RAT EULER. »BLICK ZUM GARTEN VON HALLE UND TERRASSE AUS«

Wie abwechselnd schön ihre Lorbeeren, Pinchen (Pinien), Myrthen und Cypressen! So edel in ihrer Form, so melancholisch feierlich in ihrer Farbe! Das spricht, das fühlt; es sind Seelen der Vorwelt, die nach hohem Leiden jetzt unter dieser Rinde von den Anfällen des Schicksals ruhen, und ihrer Schwermut ungestört nachhängen.«

In diesen Worten Friedr. Willh. B. v. Ramdohrs zur Einleitung seiner Beschreibung der Villa Negroni (Über Malerei und Bildhauerarbeit in Rom 1787. II. p. 111) wird im Sinne der Romantik die Stimmung höher gewertet als die architektonische Schönheit. Ohne dieser Wertung in allem beizustimmen, führen wir die Sätze an, weil sie in einer bildreichen Sprachform die Bestätigung unserer Worte geben.

Läßt sich ein Bauwerk mit einbeziehen in die be-seelte Natur, so wird es stimmungsvoll; stellt es sich in Gegensatz zur Natur mit einem bestimmten menschlichen Zweck wie z. B. Repräsentation, dann wirkt es architektonisch. Daher werden Linien und füllende Gliederungen, denen Ähnlichkeit mit Naturformen anhaftet, als Stimmungsträger zur Natur überleiten. Gotische Bauwerke mit reichem Maßwerk, mit einem überwuchernden Ornament, wie Epheu am Eichstamm, wecken Stimmungen. Denken wir dagegen an Häuser der Empirezeit mit den ernstesten würdigen Ausmaßen und karger Profilierung, so fühlen wir hier nur die Wirkung des Gebäudes selbst,

d. h. architektonische Werte. Aus diesen Gründen benutzt man zu Villen gern Fachwerk, und Bergvölker verwenden viel Holz an der Außenseite des Hauses. Durch das Holz, dessen Naturbedingungen in richtigem Verständnis praktisch ausgenutzt werden, greift die Natur stärker ins Bauwerk hinein, als wie bei behauenen Stein oder Ziegel, die Villa schmiegt sich der Natur an. Grünes Moos auf dem Dach gleicht der Patina kupferner Kuppeln, wie das rankende Reis an der Mauer bedeutet es einen Überzug der gebietenden Natur über Menschenwerk.

Wie im Menschen selbst das Gefühl der Natur näher bringt und steht als die Vernunft, so muß in Bauten, wo die mathematische Form und das Gesetz der Mechanik ihren besonderen Ausdruck finden, wo demgemäß die Vernunft herrscht, auch diese formale Eigenart der Natur gegenüber durch den architektonischen Eigenwert zur Geltung kommen.

Stimmung und Gefühl beweisen ihre Naturnähe durch ihr Anhaften an Bedingtheiten der Natur selbst. Wo die Elemente das Gebild der Menschenhand hassend eingreifen, wo Verfall und Wildnis beginnt, da herrscht die Stimmung uneingeschränkt. Ord nende Menschenhand ist, so betrachtet, stimmungstötend; doch sie schafft in der Vereinigung von Vernunft und Gefühl durch das Bündnis mit der Kunst den neuen selbstsicheren Wert der architektonischen Schönheit. DR. ROBERT CORWEGH.

INNEN-DEKORATION



PROFESSOR HEINRICH METZENDORF-BENSHEIM. »GARTENHOF DR. REPP-DARMSTADT«



PROFESSOR HEINRICH METZENDORF

»GARTENHOF DR. R. — DARMSTADT«

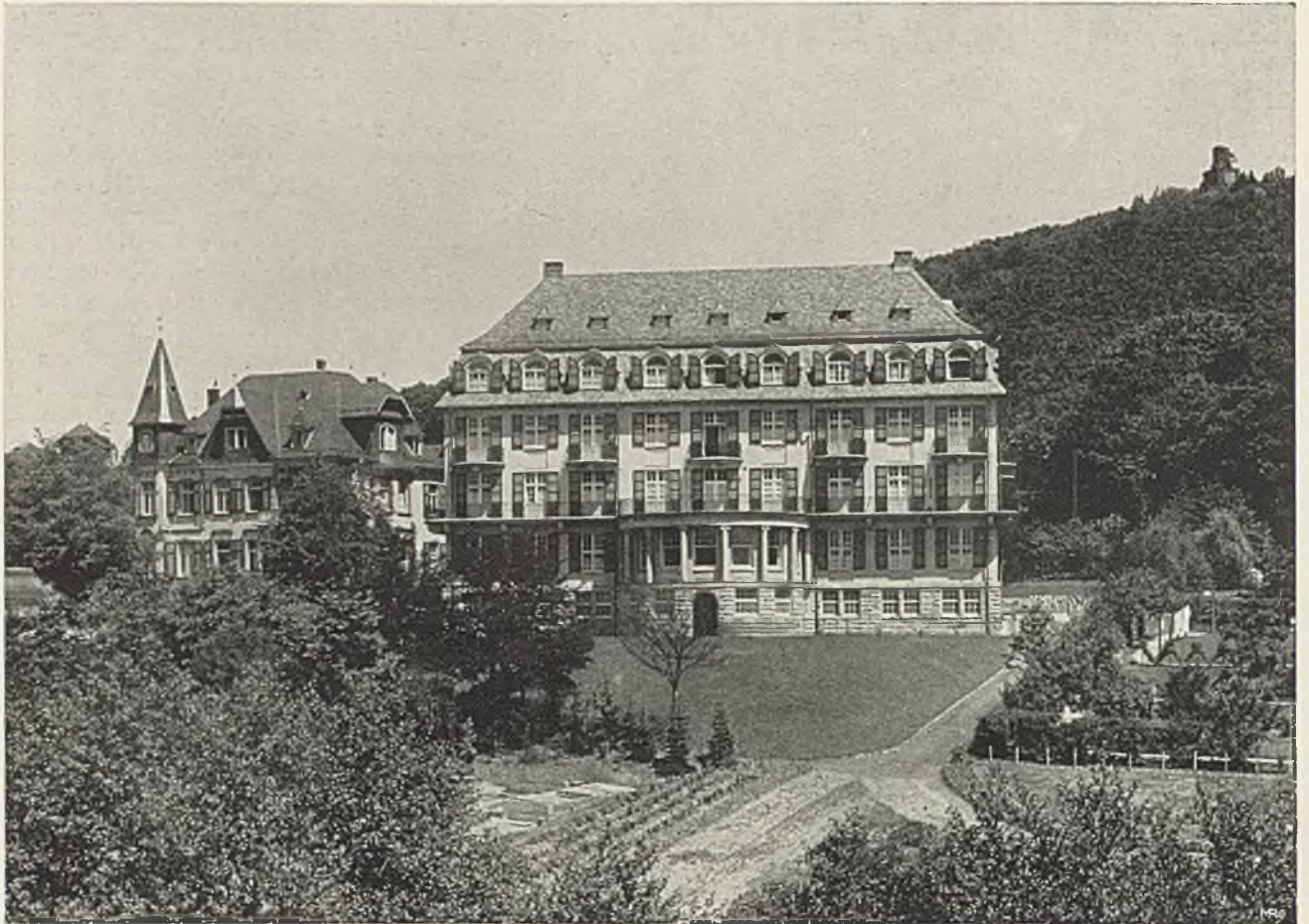
BLUMENFENSTER UND BALKON

Bei einem Vergleich zwischen den blumengeschmückten Fenstern der Großstadt und denen des kleinen Städtchens oder Dorfes wird das Urteil meist zugunsten der beiden letztgenannten ausfallen. Nicht nur, daß die Blumenfenster der Kleinstadt denen der Großstadt an Zahl verhältnismäßig überlegen sind, auch die Blumen selbst erscheinen schöner und reicher und der Großstädter bleibt, so sehr ihm die Pflege des Balkons am Herzen liegt, mit dem Blumenschmuck seines Fensters hinter dem Kleinstädter zurück.

Wie freundlich wirken in dem kleinen Ort die weiß gestrichenen Fensterrahmen, von denen sich üppig und altväterlich Pantoffelblumen, Fuchsien, Pelargonien, Rosen und Nelken abheben. Fast jedes Haus zeigt diesen Schmuck, ja es macht den Eindruck, als wetteiferten die Nachbarn untereinander, die schönsten Blumen zu ziehen. Und daß es meist selbstgezogene sind, ist das Wertvolle daran. In der Kleinstadt tauschen die Leute Ableger wertvoller Pflanzen aus, sie züchten seltene Arten, sie verwenden Zeit und Liebe auf ihre Blumen und das sieht man den Fenstern an! Wie der Gruß aus einer vergangenen, ruhigeren, behäbigeren Zeit mutet es den Großstädter an, aus jener Zeit, da auch in der großen Stadt die Menschen weniger eilig waren, als auch bei ihnen die Töchter noch zuhause blieben und Muße hatten,

Blumen an den Fenstern zu ziehen. An jenen friedlichen Fenstern unserer Großmütter, wo vor den zarten Mullgardinen in weißen Porzellantöpfen Primeln und Aurikeln blühten. —

Doch auch in der modernen Großstadt spielt das Blumenfenster im Wohnhaus seine Rolle, und zwar werden hier die Zwiebelblumen bevorzugt. Sie machen wenig Mühe und sind sehr dankbar. Im Spätherbst tauchen zwischen den Doppelfenstern jene schlanken, meist farblosen Hyazinthengläser auf. Weniger schön sind die grünen und blauen, sehr wirkungsvoll dagegen die schmalen weißen Porzellantöpfe, die mit Erde gefüllt werden und sich auch für Tulpen und Narzissen eignen. Noch sind die Zwiebeln geheimnisvoll mit Papierhütchen bedeckt. Aber hier wird oft gegen den guten Geschmack gesündigt. Das Papierhütchen muß sein, aber muß es auch in lauen, unerfreulichen Farben und aus häßlich gemustertem Papier sein? Und muß es sich mit seinem Nachbarn in der Farbe streiten? Mit ganz einfachen Mitteln läßt sich hier so Erfreuliches schaffen. Ich sah ein breites Erkerfenster mit kleinen Scheibengardinen (die schweren dunklen Vorhänge, die Feinde der Fensterblumen, sterben ja mehr und mehr aus!), davor 12 farblose Hyazinthengläser. Alle 12 hatten gleiche kräftig blaue Hütchen aus glänzendem Papier. Es war eine



PROFFSOR H. METZENDORF-BENSHEIM

»SANATORIUM DR. A.—KÖNIGSTEIN I. T.«

lustige und frische Wirkung, von innen wie von außen. — Wenn nun erst im Februar all die Frühlingspracht zwischen den Fenstern leuchtet, gelbe oder lila Krokus, bunte Tulpen, Narzissen und die süß duftenden Hyazinthen, dann ist solch ein Blumenfenster, wenn die Blumen nach Farbe und Art schön angeordnet sind, nicht nur eine Herzensfreude für den Besitzer, sondern auch ein köstliches Geschenk für alle, die vorübergehen und sich daran erquicken können.

Gehören die Blumenfenster im allgemeinen den kleinen Städten und einer früheren Zeit an, so stehen die blumenfreudigen Balkons im Zeichen der Großstadt und der Neuzeit. Es gibt in der Kleinstadt wenig Balkons und auf keinen Fall beherrschen diese das Straßenbild so wie in der Großstadt, wo, wenn es sich nicht um alte Straßen oder ausgesprochene Geschäftsgegenden handelt, kaum ein Haus ohne diesen Schmuck ist. Auch die einfachsten Gegenden und Vorstädte wollen nicht darauf verzichten und jede Zweizimmerwohnung in einem neuen Hause, ja mitunter sogar die Wohnung von »Stube und Küche« hat ihren Balkon. Wie sehr das Stadtbild durch den Blumenschmuck der Balkons gehoben wird, lehrt ein Gang durch die Straßen der Großstadt, und es ist die Frage, welche Balkons schöner sind, die der reichen Gegenden oder die der bescheideneren Stadtteile. Liebevoller gepflegt wollen mir fast die letzteren erscheinen. Es gibt Straßen im Berliner Osten, die auf den eng aneinander gedrängten Balkons der kleinen Leute eine

Blumenpracht und -Fülle zeigen, die erstaunlich ist. Sie halten den Vergleich mit den vom Gärtner bepflanzt und gepflegten Balkons des Westens sehr wohl aus.

Eine große Rolle spielt bei der Balkonbepflanzung die Farbe. Selten beschränkt man sich auf das Anpflanzen von Efeu oder sonstigem nur grünen Blattschmuck. In den meisten Fällen leuchten farbige Blüten von den Balkons. Sehr häufig sieht man Geranien, deren sattes Rot sich dekorativ von dem Grau der Häuser abhebt. Auf rotem Backstein sieht man mit schöner Wirkung weiße Blumen, auf kräftig gelb getünchten Wänden lila Blüten. — Es gibt in Charlottenburg Häuser, deren Wirt an alle Mieter die Balkonpflanzen verteilt, um eine einheitliche Wirkung seiner Hausfront zu erzielen. Solche Häuser wirken in der Tat sehr schön, doch werden andererseits die einzelnen Balkoninhaber gehindert, ihren eigenen Geschmack walten zu lassen und ihre Freude an einem individuellen Blumenschmuck zu haben.

Neben den roten Geranien, die man vielleicht ein wenig zu oft antrifft, findet man auf vielen Balkons die mehr Abwechslung bietenden Betunien mit ihren Glockenblüten, die sich vom zarten Weiß bis zum tiefsten Violett in dichter Fülle über die Gitter drängen. Sehr schön sehen dunkellila Betunien im Wechsel mit dicken Büscheln kräftig gelber Blumen aus. Eine aparte Wirkung gibt eine ununterbrochene Reihe gleichartiger Fuchsien, doch dürfen sie nicht zu dicht stehen, sondern so, daß man den zierlichen Wuchs deutlich sehen und genießen



PROFESSOR HEINRICH METZENDORF-BENSHEIM. »FRÜHSTÜCKSHALLE IM SANATORIUM SANITÄTSRAT DR. A.-KÖNIGSTEIN IM TAUNUS.«



LIEGEGHALLE
IM SANATORIUM
DR. A.-KÖNIGST.

kann. — Als Klettergewächs findet man neben dem wilden Wein, der im Herbst seine schönste farbenfreudige Zeit hat, mitunter die schnellrankende Cobea mit den zartlila Glocken. Dekorativer wirkt die herrliche Clematis und die Glycinie mit ihren violetten Trauben, doch sind die beiden letztgenannten ebenso wie die Kletterrosen auf Balkons seltener zu finden, sie dienen mehr zur Berankung von Veranden und Portalen und geben der Großstadtstraße einen eigenen Reiz. Diese berankten Portale sind in der modernen Großstadt Ausnahmen, doch findet man sie zuweilen in alten, vornehmen Stadtteilen.

Der einfache Mann pflanzt auf seinen Balkon rote Feuerbohnen und die wundervoll lustigen bunten Wicken. Ganz entzückende Wirkungen erzielt er mit der Kapuzinergresse, nicht der rankenden, sondern der in niedrigen Büschen wachsenden. In unzähligen Farbenspielen, vom Weißlichgelb über Orange bis zum Flammenrot drängen sich die zahllosen Blüten der Sonne zu.

Die meisten Balkons sind einheitlich bepflanzt, die lieblosen oder wahllos geschmückten sind in der Minderzahl und es werden deren immer weniger. Dazu kommen die Bestrebungen der Stadtverwaltungen, die Wettbewerbe und Preise für schönen und geschmackvollen Balkon schmuck aussetzen, ferner die Erziehung der Jugend zur Blumenpflege in den Schulen. Auch das Verständnis für den Wert gediegener Balkonmöbel und Geräte wächst. Mehr und mehr verdrängen die einheitlichen, unaufdringlichen grünen Holzkästen die unregelmäßig und unruhig wirkenden einzelnen Blumentöpfe hinter den Balkon-Gittern. Die geschnitzten und bemalten Spaliere, die sich spreizten und sich keineswegs den Blumen unterordnen wollten, wie es sich gehörte, sondern durchaus die Hauptrolle spielen mußten, verschwinden immer mehr, ebenso wie die unglücklichen Versuche, aus einem luftigen Balkon eine düstere Laube zu machen, die das dahinter liegende Zimmer vollkommen von Licht und Luft abschloß. Der Fremde, der eine moderne Großstadt nur im Winter sah, wenn die Blumen fehlten, hat kein richtiges Bild von der Stadt. Er muß sie im Sommer gesehen haben, wenn das Leben, das Blühen und Wetteifern auf den Balkons im Gange ist. ELFRIEDE SCHÄFER.

ANMERKUNGEN ZU EINIGEN ABBILDUNGEN.
A Vornehme Ruhe und gewählte Formung zeichnet die Räume aus, die Michael Rachlis für Dr. M. geschaffen hat. Der junge Architekt will sich nicht mit einer großen Geste einführen, er beschränkt sich darauf, zu sichten, zu ordnen, das Laute zurückzudämmen, jedem Ding, ohne dadurch andere zu beeinträchtigen, eine sympathische Kontur zu geben und das Ganze zu einem wohl lautenden Konzert zu vereinigen. Besonderes Augenmerk wurde auf eine zurückhaltende, satte Farbengebung gelegt. Außerordentlich feine Zusammenklänge sind da erreicht. So stehen in der Diele braune Eiche, mattgrüner Samt und weinrotes Tuch nebeneinander, das Herrenzimmer hat Ebenholz, blaßroten Teppich und einen schwarz-oliv-rot gemusterten Wandstoff. Im Wohnzimmer überwiegt das blasse Rot des Teppichs und der Vorhänge, das Holz ist Palisander, der Wandstoff in goldigem Gelb. Die seltsamen Zeichen in Teppich und sonstigem Zierrat stellen neuartige Versuche eines hebräischen Ornaments dar.

Aus einem öden kalten Vorraum haben Stolzer und Weißer ein entzückendes Kabinett zu machen verstanden, allein durch kräftige Farbgegensätze, durch energische Teilung und ein paar eigenartige Zutaten, Spiegel und Lampenschirme von ungewohnten Formen, die zusammen mit der gewagten Farbe und der phantastischen Tapete dem Raum ein seltsam märchenhaftes Aussehen verleihen.

Ja, aus unseren verbauten Mietwohnungen ist doch noch allerhand herauszuholen, wenn die Aufgabe mit der nötigen Sicherheit und Kühnheit unternommen wird. I. D.

*

Schaffe Dir ein eigenes, Deinem Wesen entsprechendes Nest, und es wird Dir gefallen, schaffe es in Durchbildung Deiner Ansichten über schön und häßlich, unbesorgt um das Streiten der Ästhetiker, und es wird sicher schön werden, wenn in Dir die edlen Züge des Menschenherzens obwalten. . . . GURLITT.

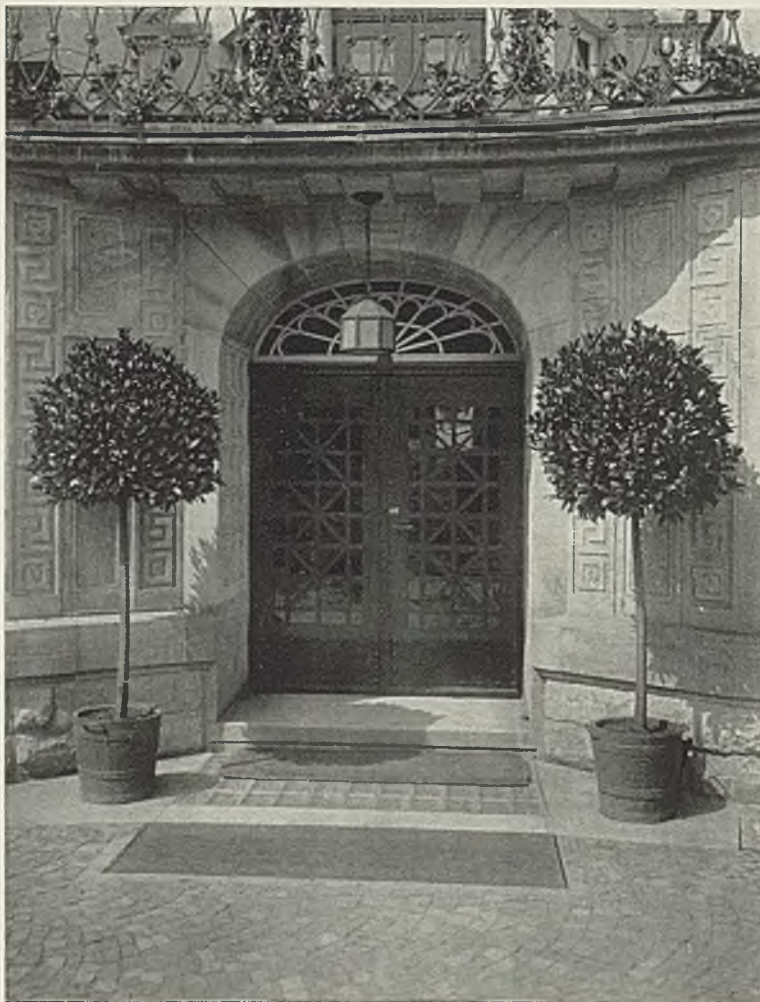
*

Zimmer wirklich einrichten heißt sie mit dem Leben der Bewohner erfüllen.

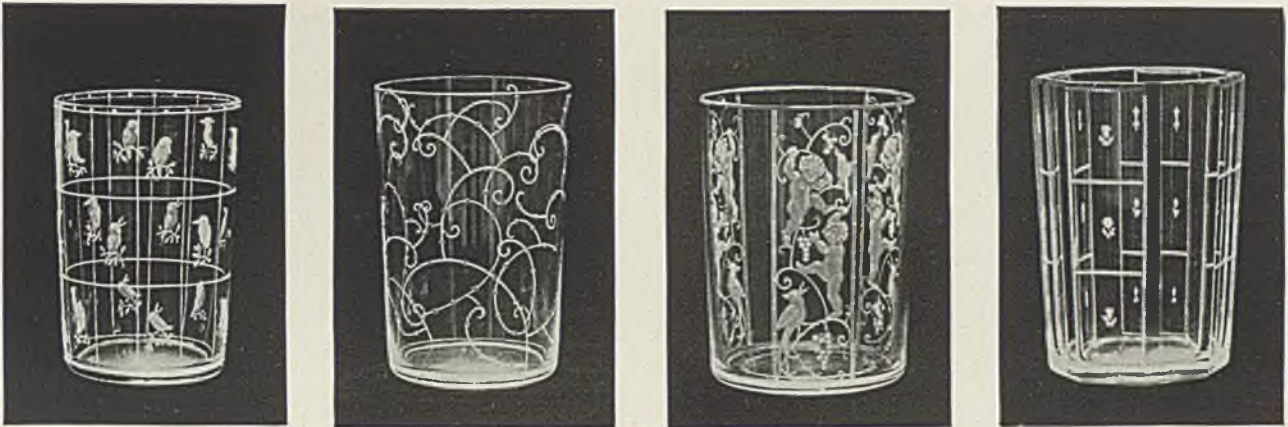
GURLITT.

*

Die Gesinnung macht den Menschen und der Mensch macht den Künstler. LANGBEHN.



PROFESSOR H. METZENDORF. »EINGANG ZUM SANATORIUM DR. A.-KONIGSTEIN«



ENTWURF: PROFESSOR MICHAEL POWOLNY-WIEN. GESCHLIFFENE KRISTALLGLÄSER MIT REICHEM ORNAMENTALEM SCHMUCK

SCHLUSS DER ANTWORTEN AUF UNSERE RUNDFRAGE IM JANUARHEFT

XII.

1. Die Haupterfordernisse eines Wohnraumes: »Gemütlichkeit oder Eleganz — Zweckmäßigkeit, Güte und Schönheit im einzelnen — Geschlossener Zusammenklang zu einem Ganzen« — werden am sichersten erreicht, wenn der sich Einrichtende sein Zimmer von einem Fähigen entwerfen läßt und einem solchen Handwerker oder guten Fabrikanten zur Ausführung übergibt. Ist der sich Einrichtende wirklich eine Individualität, so wird er seine Eigenart niemals deutlicher seinem Zimmer aufprägen können, als durch eine eingehende Zusammenarbeit mit dem Entwerfenden.

4. Ein besonders wertenes altes oder neuzeitliches Stück wird den Reiz eines auf die vorbeschriebene Weise entstandenen Wohnraums nur erhöhen. Der das Zimmer Entwerfende wird sich diesem Einzelstück gerne mit seinen Entwürfen anpassen. — Im übrigen sagt Goethe zu Eckermann über altertümliche Möbel: »Allein sein Wohnzimmer mit so fremder und altertümlicher Umgebung auszustaffieren, kann ich gar nicht loben. Es ist immer eine Art von Maskerade, die auf die Länge in keiner Hinsicht wohl tun kann, vielmehr auf den Menschen, der sich damit befaßt, einen nachteiligen Einfluß ausüben muß. Denn so etwas steht im Widerspruch mit dem lebendigen Tage, in welchen wir gesetzt sind, und wie es aus einer leeren und hohlen Gesinnungs- und Denkungsweise hervorgeht, so wird es darin bestärken.« Ich meine, das gilt ewig.

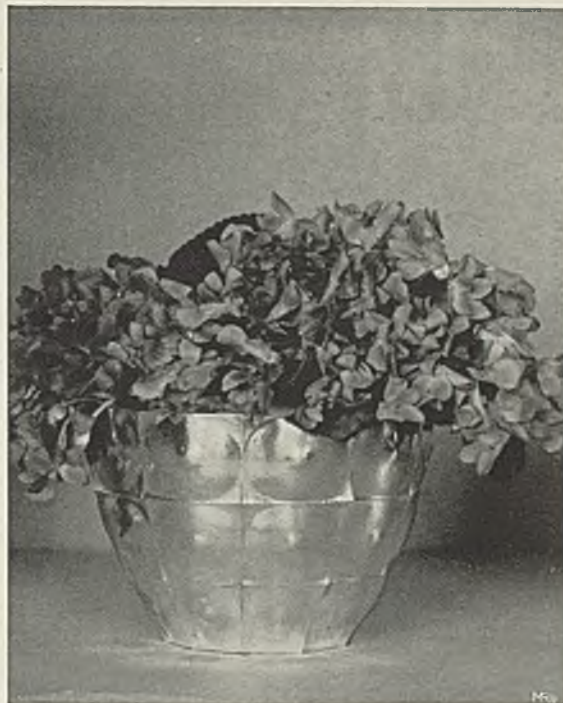
5. Wessen Sammeltrieb so mächtig ist, daß er Zusammengetragenes planmäßig Entstandenem vorzieht, der sollte sich wenigstens von einem Fachmann beraten lassen, denn, wohin wir sonst treiben, haben

wir ja bereits, soweit der Altertums-Fabrikant und -Händler in Betracht kommt, in der Zeit der altdeutschen Stuben, der orientalischen Zimmer und der Bauernecken erlebt und konnten es außerdem vor dem Kriege in ausgedehntestem Maße in aus neuzeitlichen und »gemischten« Einzelmöbeln zusammengesetzten Wohnräumen im heutigen England und in Nordamerika studieren.

6. Die Typisierung in Hausbau und Wohnungswesen kommt in gewissem Sinne ganz von selbst. Wir brauchen uns gar nicht dafür oder dagegen einzusetzen. RUD. BEHR.

XIII.

Die durch Ihre Fragenstellung im Januarheft angelegte Aussprache hat zu meiner Freude einen lebhaften Meinungsaustausch geweckt. Auch Ihr Märzheft bringt wieder eine Fülle von Gedanken, die, wenn sie auch vielfach an sich nicht neu sind, doch bestätigen, daß sie da, wo sie bereits ausgeführt sind, im Sinne der Zeitfolgerungen und Zeitansprüche lagen. Oft scheint es mir aber doch in den vielen Ausführungen über die Kunstgewerbeschulen und den kunstgewerblichen Nachwuchs an einem Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse zu fehlen; man scheint einen Teil der derzeitigen Kunstgewerbeschuldirektoren für recht rückständig zu halten; z. B. werden die von Herrn Dr. E. W. Bredt in seinen Ausführungen »Höhere Bildung dem Kunstgewerbler« gegebenen Anregungen doch tatsächlich bereits von jeder Kunstgewerbeschule der größeren Städte praktisch verwirklicht, es werden gemeinsam Ausstellungen, Museen, Schlösser, Neubauten, Warenhäuser und dergl. besichtigt und den Schülern bei Studienfahrten sogar Kostenzuschüsse gezahlt. Des weitern



ARCHIT. ED. JOS. WIMMER-WIEN. »BLUMENVASE IN SILBER«



ENTWURF: PROFESSOR MICHAEL POWOLNY-WIEN. GESCHLIFFENE KRISTALLGLASER MIT REICHEM ORNAMENTALEM SCHMUCK

werden die Schüler zum Besuche auch allgemein bildender Vorträge angehalten; Besuch guter Theatervorstellungen findet in größeren Gruppen statt. Alle streben der höheren Bildung zu; aber von der Volksschule als Ausgangspunkt können wir unmöglich das hohe Ziel erreichen. Die es erreichen, sind Ausnahmen. Auch die von Herrn Karl Z. geäußerten Wünsche decken sich durchaus mit den in unsern Schulkreisen herrschenden Anschauungen. Ich verweise nur auf einen Satz aus meinem Bericht über das Schuljahr 1910. Schon damals sagte ich wörtlich: »Wer für die kunstliebenden Kreise schaffen will, der muß auch deren Lebensart, Gewohnheiten und Bedürfnisse kennen, dem muß Parkett und Sekt vertraut sein.« Aber auch sonst darf den Lesern der »Innen-Dekoration« verraten werden, daß die maßgebenden Behörden auch den Kunstgewerbe-Schulen ihre ständige Aufmerksamkeit widmen, in der die Allgemein- und Vorbildung der Kunstgewerbeschüler vornan steht. Wie bekannt, bedarf ja unser gesamtes Bildungswesen einer gründlichen Durchsicht. Wir müssen aber mit der Volksschule, und nicht mit den

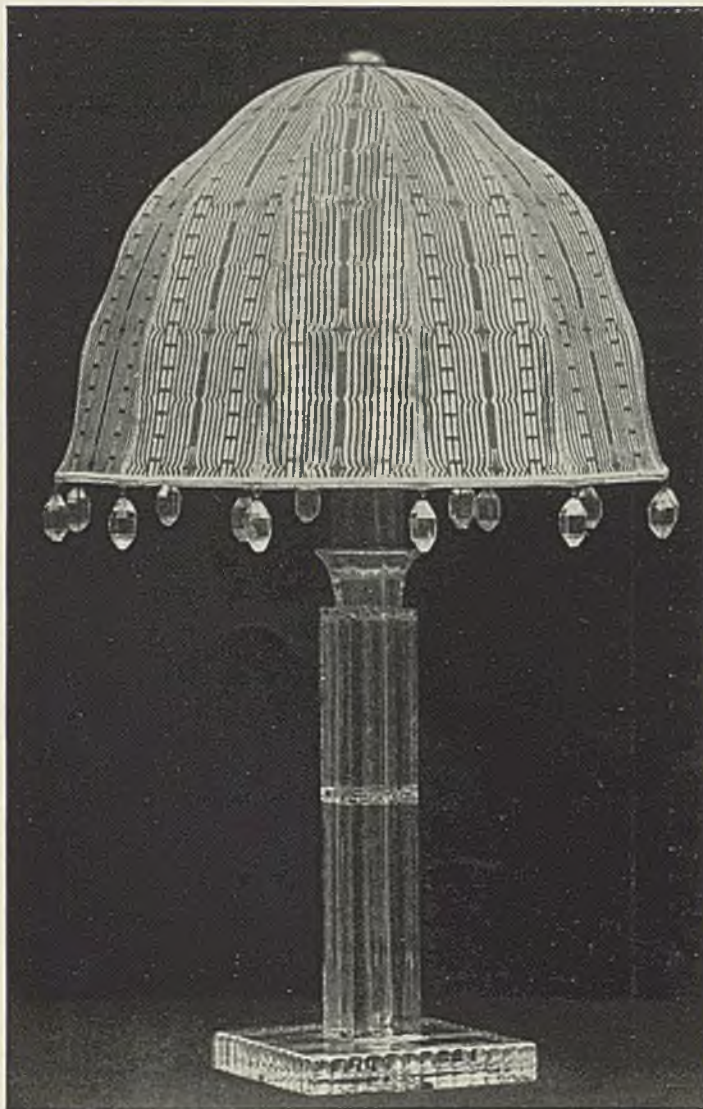
Fachschulen anfangen. — Zu den von Herrn Adolf Vogt über die »Vorbildung des Möbelzeichners« gemachten Äußerungen muß ich auf meine vorausgegangenen Hin-

weise zurückgreifen; auch dafür spielen die Bildungswege eine große Rolle, gerade der Raumkünstler bedarf der Lebenskultur. Gute Möbelzeichner, die zugleich gelernte Schreiner sind, können wir immer noch brauchen, ebenso Raumkünstler, die etwas mehr als bisher von Architektur verstehn. Es liegt bei vielen Kräften an einer zu kurzfristigen Ausbildung. Was sind dafür heute 4—6 Halbjahre; man erhöhe sie mindestens auf 8. Mit vereinzelt Paradeschülern, die mal bei Wettbewerben gut abschneiden, ist uns nicht gedient. . . .

PROF. OTTO SCHULZE.

*

Hiermit schließen wir die weitere Erörterung dieser Frage und danken allen Beteiligten für das freundliche Interesse, das sie derselben entgegenbrachten. Leider war es uns wegen der vielfachen Wiederholungen nicht möglich, alle Eingänge zu veröffentlichen, doch behalten wir uns vor, im nächsten Heft eine zusammenfassende Stellungnahme zu bringen. DIE SCHRIFTFLEITUNG.



»STEHLAMPE« M. GESCHLIFF. KRISTALLGLASSTÄNDER. PROF. J. HOFFMANN